Band 866 ● 2.20 DM

BASTEI

Neuer Roman

GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark

Rattennacht

Band 866 ● 2.20 DM

Schweiz Fr 2.20 / Österreich S 18
Frankreich F 10.00 / Italien L 2800 / Niederlande 12.80 / Spanien P 275





Rattennacht

John Sinclair Nr. 866

von Jason Dark

erschienen am 07.02.1995

Titelbild von Jean Yves Kervévan

Sinclair Crew

Rattennacht

Als der alte Mann auf die spiegelblanken Schuhe trat, wußte er nicht, daß er damit sein Todesurteil unterschrieben hatte. Cunard mochte es nicht, wenn man ihn störte, und damit dies auch so blieb, ging er nie allein. Er verließ sich auf seine beiden Bodyguards, die den alten Mann anstarrten, als hätte er ihren Boß mit einem Messer bedroht.

»Pardon, aber ich wollte es nicht und…«

Cunard öffnete den Mund. Er zeigte dabei seine perlweißen dritten Zähne. Dann nickte er.

Der Alte war im Begriff, sich von der Tür der Bar wegzudrehen. Er hörte das Räuspern des Mulatten, und seine beiden Männer reagierten sofort.

Sie griffen zu.

Beide bewegten sich synchron. Sie waren aufeinander eingespielt. Sie wußten genau, was sie zu tun hatten, und der alte Mann wurde plötzlich zu einer starren Figur, als sie ihn hochhoben und er den Boden unter den Füßen verloren hatte.

Er schwebte in der Luft.

Er wagte es nicht, einen Atemstoß aus seiner Mundhöhle fließen zu lassen. Aber ihm war bewußt, daß er einen Fehler begangen hatte. Und in dieser Gegend beging man keine Fehler, wenn man einige Jahre leben wollte.

Die Griffe waren brutal. Sie quetschten die Haut, die wenigen Muskeln und auch die Sehnen ein, was die beiden Hundesöhne nicht störte. Sie grinsten nur.

»Bringt ihn mal näher!«

»Oui, Boß!«

Der alte Mann wurde gedreht. Ohne ihn loszulassen, gingen die Männer mit ihm auf die Hausmauer zu, dicht neben der Eingangstür. Sie drückten ihn gegen die Mauer, ohne ihn abzustellen, so schwebte er noch immer über dem Pflaster.

»Laßt ihn fallen!«

Die Griffe lockerten sich. Der alte Mann rutschte hervor. Er prallte auf und sackte in die Knie, dann in die Hocke. Schützend hob er die Arme über seinen Kopf, starrte aber nach unten. So konnte er sehen, daß sich die beiden Schuhe bewegten. Auf ihren Spitzen waren zwei graue Flecken zu sehen.

Zwei kleine Schritte noch, dann drehten sich die Füße. Die Spitzen zeigten auf den hockenden Mann, der erbärmlich aussah und vor Furcht zitterte.

»Schau mich an!« befahl Cunard.

Der Alte wußte, daß es besser war, wenn er den Kopf hob. Aber er tat es bedächtig, als wäre es die letzte Bewegung in seinem Leben, die er noch genießen wollte.

Cunard blickte ihn an wie jemand, der sich vor einem Haufen Hundekot ekelte. Für ihn, den Dandy, den Gecken, war der Alte Abschaum.

Wie er schon aussah! Ein Penner, ein Stück aus der Gosse. Er trug einen alten Mantel aus Sackleinen, braun oder grau, das war im Kunstlicht der Reklamen nicht genau festzustellen. Der Mantel stand offen. Ein Hemd, eine Hose, schmutzige Schuhe, die Löcher aufwiesen. Ein Haarschnitt, der keiner war.

Unter dem Haar war das Gesicht zu sehen. Es hatte eine ungesunde Hautfarbe. Falten, ein dünner, verkniffener Mund, die normal gewachsene Nase, die Augen…

Cunard zögerte, bevor er einen zweiten Blick in diese Augen warf. Er hatte beim ersten Hinsehen einen Schauer bekommen. Keine Angst,

aber eine Warnung, denn diese Augen waren anders. Zwar sahen sie normal aus, aber die Farbe oder der Blick störte ihn. Das waren nicht die Augen eines alten Mannes, sie sahen jung aus, und sie spiegelten etwas von der Kraft und der Seele des Mannes wider, der vor Cunard am Boden hockte.

Die Warnung hatte er nicht vergessen. Wäre er allein gewesen, dann hätte er den Kerl sicherlich laufenlassen. Ihm vielleicht noch einen Tritt gegeben.

Nur war er nicht allein.

Die beiden Leibwächter standen in seiner Nähe, und es gab auch einige Zuschauer, die in einer respektablen Entfernung standen und wissen wollten, wie es weiterging.

Cunard war in diesem Viertel bekannt. Man kannte auch seine Brutalität, man war es gewohnt, daß er auf eine bestimmte Art und Weise handelte. Er war wie ein kleiner Fürst, und Fürsten zeigten sehr deutlich, was sie von anderen Menschen hielten. Sie mußten es tun, damit das Fußvolk nicht die Angst vor ihnen verlor. Eine Situation wie diese kam Cunard gelegen, normalerweise, wären da nicht die verdammten Augen gewesen, deren Blicke ihm nicht gefielen.

Er ignorierte sie endlich.

»Leck sie sauber!«

Der Mann schrak zusammen. Er kriegte einen Tritt vom Leibwächter, dann noch einen.

»Leck sie sauber.«

»Ja, ich tue es.«

Cunard grinste in die Runde, als er sah, wie sich der Alte vorbeugte. Beide Männer boten einen krassen Gegensatz. Auf der einen Seite der abgerissene Alte, auf der anderen eben Cunard in seinem weißen Anzug, dem roten Hemd darunter, das natürlich erst kurz vor dem Bauchnabel geschlossen war, damit die Ketten auch blinken konnten. Er duftete nach Haargel und Parfüm. Seine Haut besaß die Farbe reifer Oliven. Im rechten Ohrläppchen steckte ein goldener Ring, und unter seinen Augen schimmerte die Haut heller, weil dort eine leichte Schicht aus Goldpuder klebte. Seine persönliche Note.

Es hatte sich herumgesprochen, was hier ablief. Dementsprechend war der Pulk der Gaffer größer geworden, und Cunard genoß mal wieder seine Macht.

Hinter ihm drängten sich kichernde Barmädchen in der offenen Tür. Auch sie wollten schauen, und Cunard genoß es. Er hatte es so gewollt, der Alte leckte ihm tatsächlich die Schuhe ab. Cunard hatte seinen großzügigen Tag. Er war dafür bekannt, daß er Penner nicht mochte. Vielleicht deshalb, weil er ebenfalls aus der Gosse stammte. Einige von ihnen hatte er bereits schwer verletzt oder sogar totfahren lassen. Wen kümmerte das schon? Auch mit diesem Alten hatte er das

gleiche vorgehabt, doch in einem Anfall von Großmut beschloß er, den Mann am Leben zu lassen. Er wollte nur saubere Schuhe haben, und alle in der Nähe sollten zuschauen und sehen, wie er es genoß.

»Fertig?«

»Ja.«

»Laß mich sehen!«

Der Alte bog den Oberkörper zurück. Noch immer kniete er am Boden. Diesmal den Kopf angehoben. Er hätte Cunard mit einem hündischen Blick anschauen sollen, so hätte es sich der kleine Fürst gern vorgestellt, doch er tat es nicht.

Der Ausdruck in seinen Augen war geblieben.

Cunard fröstelte.

Er blickte auf seine Schuhe.

Sie waren wieder blank, aber noch feucht vom Speichel, und das gefiel ihm auch nicht. »Wisch sie trocken.«

»Ja, sofort.«

Der Mann tat es mit dem Ärmel seines Mantels. Er wischte kräftig und zuckend, als hätte er es schon immer getan. Nach einer Weile blickte er Cunard wieder an. »Ist es recht so?«

Der Mulatte schaute hin. »Ja, es ist gut.«

»Danke.«

»Hm«. Cunard überlegte, was er tun sollte. Er dachte wieder an die Augen und an seine innere Warnung. Am besten wäre, wenn er diesen Penner tötete. Dann aber durfte die Leiche nicht gefunden werden. Es gab zu viele Zeugen in der Nähe, die zuschauten, und die Bullen hätten leicht auf seine Spur stoßen können.

»Wie heißt du?«

»Absalom.«

»Wie?«

»Absalom.«

Cunard lachte. Aus Unsicherheit, weil er mit diesem Namen nichts anfangen konnte. »Wie kann man jemand nur so nennen? Was ist das überhaupt für ein Name?«

»Ein sehr alter.«

»Klar, so hört er sich auch an.«

»Ein biblischer.«

Cunard lachte. »Mit der Kirche habe ich es nicht. Mich hat mal ein Pfarrer rausgeworfen, nur weil ich vor Jahren mal in einer Kirche gedealt habe.«

»Ich kann nichts für meinen Namen.«

»Ja, weiß ich.« Er überlegte noch immer. Die anderen warteten. Tod oder Leben?

»Verpiß dich! Hau ab! Steh auf und verschwinde!«

Für einen winzigen Moment schienen die Augen des anderen heller

zu leuchten, dann nickte der Alte und erhob sich mit einer katzenhaft schnellen Bewegung, die seinem Alter nicht angemessen war. Er verbeugte sich, er lächelte, hob einen Finger, drehte sich auf der Stelle und war so schnell verschwunden, daß Cunard seinen Vorsatz wirklich nicht mehr ändern konnte, ohne daß er diesem Absalom die Bodyguards nachgeschickt hätte. Starr stand er vor der Bar.

Auf einmal wußte er Bescheid.

Er hatte einen Fehler gemacht. Er hätte diesen Kerl nicht laufenlassen sollen. Allein der Blick war schlimm gewesen, vergleichbar mit einem Versprechen.

Was tun?

Cunard drehte sich um. Er ging zurück in die Bar. Er wollte was trinken, Schnaps, Champagner, einfach alles. Und dann die Weiber, je mehr, um so besser.

Nur so würde er den Blick vergessen können…

***

»Kannst du etwas erkennen?« fragte Suko.

Shao nickte. Sie spürte Sukos Hände an ihren Hüften und verließ sich voll und ganz auf diese Stütze. Um überhaupt etwas sehen zu können, hatte sich Shao zusätzlich auf die Zehenspitzen gestellt.

Es war ihnen beiden nicht recht, daß sie sich so verhielten, aber hier in Paris und im Urlaub war sowieso alles anders. Da konnten sie sich treiben lassen, da dachten sie nicht an den Job, nicht an Dämonen und andere Geschöpfe der Finsternis, obwohl Paris eine besondere Bedeutung zumindest in Sukos jüngster Vergangenheit besessen hatte. Darüber hinaus würden sie bestimmt noch einige Orte aufsuchen, aber der reine Urlaub und die traute Zweisamkeit standen im Vordergrund.

Zwei Tage Paris lagen schon hinter ihnen. Sie hatten sie genossen. Am Tag und in der Nacht.

Im bunten Licht einer flackrigen Barbeleuchtung sah Shao vier Männer. Drei standen, und einer, der genau das Gegenteil dieser anderen geckenhaften Gestalten war, kniete, wobei er den Oberkörper nebst Kopf weit vorgestreckt hatte und dem Eleganten die Schuhe küßte oder sogar ableckte.

Shao wollte es nicht glauben und schüttelte den Kopf.

»Was ist denn?« Suko hatte die Bewegung gesehen und war neugierig geworden.

»Da küßt ein alter Mann einem aufgemotzten Dandy die Schuhe!«

»Was?«

»Wenn ich es dir sage!«

Suko ließ Shao nach unten rutschen. Kaum hatte sie den Boden berührt, als sie sich wieder umdrehte und den Kopf schüttelte. Ihre Augen bildeten zwei dunkle Teiche in dem feingeschnittenen Gesicht.

Das lange Haar hatte sie durch ein gelbes Band gebändigt, und vor Empörung zitterten ihre Lippen. »Kannst du dir das vorstellen? Da läßt sich dieser Kerl im weißen Dandyanzug von einem alten Mann - so sah es für mich zumindest aus - die Füße küssen.«

»Nein, vorstellen kann ich es mir nicht.«

»Dann schau selbst.«

Suko setzte den Vorschlag in die Tat um. Er sprang einige Male hoch, um zum Eingang der Bar schauen zu können, und er mußte zugeben, daß er das gleiche sah.

Nur soeben noch, denn der alte Mann drückte sich wieder hoch. Er sprach noch mit dem Pseudoeleganten. Was die beiden sagten, hörte Suko nicht, er hatte die Stirn gerunzelt und schüttelte mehrmals hintereinander den Kopf.

»Hast du es auch gesehen?« fragte Shao.

»Ja.«

»Und was sagst du dazu?«

»Nichts. Es ist mir unbegreiflich. Das kommt mir vor, als wären wir um einige hundert Jahre zurückversetzt worden, wo die Fürsten regierten und sich ihre Leibeigenen hielten.«

»Richtig.« Shao war auch empört. »Und die Menschen schauten zu. Sie… sie gehen nicht weg, sie greifen nicht ein, sie helfen nicht. Sie lassen es geschehen.«

»Wie wir.«

»Stimmt, Suko, wie wir. Aber wir haben eine Entschuldigung. Erstens sind wir fremd, und zweitens standen wir zu weit weg. Daß so etwas überhaupt geschehen konnte, muß einen bestimmten Grund haben. Keiner hat sich getraut, den Gecken anzumachen. Er muß in dieser Gegend eine Macht darstellen, denke ich mal. Er ist so etwas sie ein Fürst, der die Puppen tanzen läßt. Und er freut sich darauf, es auch nach außen hin zeigen zu können. Das hebt seinen Respekt. Da sucht er sich ein Opfer aus und läßt sich die Füße ablecken.« Shao schüttelte den Kopf. »Ich packe es noch immer nicht, obwohl ich es mit meinen eigenen Augen sah. Paris bietet wirklich überall neue Überraschungen.«

Suko gab ihr recht. Während sie sich noch immer nicht beruhigen konnte, blickte er sich um und stellte fest, daß die Gruppe der Gaffer dabei war, sich aufzulösen.

Er sah auch den alten Mann. Er ging geduckt, er litt unter dem Spott der Gaffer, die ihn verhöhnten und sich erkundigten, wie denn die Füße und die Schuhe geschmeckt hatten. Da war von Käse und altem Leder die Rede, aber der Mann gab keine Antwort. Er bewegte sich von den anderen weg und dorthin, wo sich einer der Eingänge zum Friedhof Père Lachaise befand, als könnte ihm gerade dieses Gelände der Toten den nötigen Schutz bieten.

»Gehen wir ihm nach?« fragte Shao.

»Warum?«

Sie hob die Schultern. »Ich weiß auch nicht. Ich… ich… möchte einfach nur etwas fragen.«

»Was willst du ihn fragen?«

»Ist doch egal. Das soll die Situation ergeben, denke ich mir. Einverstanden, oder nicht?«

Suko wußte, daß er seiner Shao so leicht keinen Wunsch abschlagen konnte. Er verdrehte deshalb die Augen, und diese Bewegung ließ Shao lächeln, weil sie so etwas wie eine Zustimmung darstellte. »Aber vergiß nie, daß wir privat hier in Paris sind«, warnte er sie noch.

»Wie könnte ich das?«

Suko schwieg. Er schaute sie nur an, als hätte er ihr nicht geglaubt. Zudem wurde es für sie Zeit, denn der alte Mann hatte den Spott der anderen nicht mehr ertragen können und lief jetzt schneller seinem Ziel entgegen.

Der Friedhof war ein Phänomen, eine Attraktion, eine kleine Stadt für sich. Ein Ort der prominenten Toten und ein Platz für zahlreiche Touristen sowie Totenfreaks, die in finsteren Nächten ihre Grabfeten feierten, um den Tod hochleben zu lassen.

Man hatte den Friedhof mal bei Anbruch der Dunkelheit geschlossen, es aber wieder gelassen, denn wer wollte, kam auch so auf das Gelände, so war der Friedhof wieder geöffnet worden.

Suko und Shao hielten sich am Südtor auf, nicht weit von der Metro-Station. In diesem zwanzigsten Pariser Bezirk gab es nicht viel. Das Auge des Touristen beschränkte sich eben auf den Friedhof und auf ein Ausländerviertel. Seit Generationen ist dieser Bezirk eine Heimat für Aussiedler, Flüchtlinge und Gestrandete, und gerade in derartigen Ballungszentren wuchsen immer wieder Typen heran, die ihre Macht beweisen mußten, wie eben dieser Kerl im weißen Anzug.

Wie mit dem Lineal gezogen führte eine breite Straße in den Friedhof hinein, die Avenue Principale.

Sie führte zum Monument aux Mortes, einem gewaltigen Denkmal, und war flankiert von Bäumen, die selbst in der Dunkelheit Schatten warfen.

Der Friedhof war nicht still. Obwohl ruhig, lebte er trotzdem. Es waren nicht allein die Schritte des Alten, dessen Echo die beiden hörten, es waren auch andere Leute, deren Verursacher nicht zu hören waren und sich verborgen hielten.

Suko und seine Partnerin blieben dem Mann auf den Fersen. Sie wunderten sich schon darüber, daß er doch so zügig ging. Er hätte eigentlich deprimiert sein müssen, verzweifelt, möglicherweise auch wütend, aber den Eindruck machte er nicht. Er kümmerte sich auch nicht um eventuelle Verfolger, denn er drehte sich kein einziges Mal

um. Gelassen ging er die lange Straße entlang, durch die Schatten der Bäume, die aussahen wie erstarrtes, dunkles Eis.

»Was kann er vorhaben?« fragte Suko, mehr zu sich selbst gewandt.

Shao hatte die Frage trotzdem gehört. »Ist es so abwegig, daß er auf diesem Friedhof wohnt und nicht unter einer der Seinebrücken schläft?«

»Kaum.«

»Eben.«

»Dann rechnest du damit, daß er auf dem Friedhof haust?«

»Möglich ist alles.« Shao nickte.

Ihr Freund und Partner schwieg. Innerlich schüttelte er den Kopf. Eigentlich hatten sie sich die Tage in Paris ganz anders vorgestellt. Nicht daß sie nur alte Stätten besuchen wollten, wo das Schicksal in Form der Hexe Yannah Suko einmal sehr stark gebeutelt hatte, sie hatten auch vor, die Stadt an der Seine auf etwas außerhalb liegenden Touristenpfaden zu durchwandern und waren aus diesem Grund in die entlegenen Stadtteile gegangen, natürlich auch in den östlichen Bezirk der gewaltigen Stadt.

Plötzlich waren sie wieder auf einem Friedhof gelandet und befanden sich praktisch auf ihrem Gelände. Sie verfolgten einen alten Mann und wußten im Prinzip nicht, weshalb sie es taten. Irgendwie lief einiges quer, aber darüber dachte keiner von ihnen nach. Beide waren eben immer im Dienst. Es konnte auch der Wunsch nach Gerechtigkeit sein, der sie dazu antrieb, dem Mann auf den Fersen zu bleiben. Suko wollte zumindest wissen, welche Funktion der Typ im weißen Anzug in diesem Viertel ausübte. Er war sicherlich so etwas wie ein kleiner Vorstadtfürst, der sich gern Respekt verschaffte.

Die drei Personen waren die einzigen auf diesem geraden Weg. Unter den Bäumen und in das Gelände hinein versetzt zeichneten sich die Umrisse der Gräber ab.

Der alte Mann blieb stehen. Er hatte es so geschickt getan, daß es Suko und Shao erst aufgefallen war, als sie bereits in die Falle liefen und ihnen der Mann entgegenschaute.

Sie könnten nicht anders und mußten direkt auf ihn zugehen. Alles andere wäre Feigheit vor dem Feind gewesen. Der Mann erwartete sie. Er war an den Rand des Wegs getreten, stand zwischen zwei Bäumen, wo er wie ein dunkles Standbild wirkte, das eigentlich seinen Platz auf einem Grab hätte haben sollen, aber davon geflüchtet war.

»Ein Mann und eine Frau«, sagte der Fremde. »Ich würde sagen, daß es keine Gefahr für mich bedeutet, wenn ich mich auf meine Menschenkenntnis verlassen soll.«

»Das stimmt«, sagte Shao.

»Und dennoch werde ich von euch verfolgt. Warum?«

»Dürfen wir näher an Sie herankommen?«

»Warum nicht?«

Der Alte erwartete sie. Er sah beinahe aus wie eine Vogelscheuche, doch Suko hütete sich davor, diesen Vergleich zu stark anzuwenden. Er hatte bei den Worten des Fremden genau zugehört und sie entsprechend eingeordnet.

Das war kein Mann, der unter die Brücke oder auf die Straße gehörte. Suko hatte sehr wohl gespürt, daß von ihm ein besonderes Flair ausging, das er sich allerdings nicht erklären konnte.

Der Fremde schaute zuerst Shao an. Aus der Nähe betrachtet und trotz der Dunkelheit wirkte sein Gesicht nicht mehr so alt und runzelig. Er war kein Greis, er war ein Mann, der sich künstlich alt gemacht hatte. Vielleicht stand er auch in den besten Lebensjahren.

Ein sanfter Windstoß strich über den Friedhof und spielte mit dem Blattwerk der Bäume, ließ es rascheln und schickte diese Melodie über den Friedhof.

»Uns hat etwas nicht gefallen«, sagte Suko. »Wir gehörten zu denen, die unter den Zuschauern standen.«

»Das dachte ich mir.«

»Wir konnten es nicht begreifen.«

»Daß ich mich so demütigen ließ?«

»Ja.«

Der Mann lächelte. Suko sah sein Gesicht zwar im Schatten liegen, er konnte dieses Lächeln trotzdem erkennen und auch interpretieren. Das war auf keinen Fall die Reaktion eines Verlierers, so lächelt jemand, der genau wußte, wie es weiterging. »Da ihr mir schon gefolgt seid, habt ihr ein gewisses Recht auf eine Antwort. Dieser Mensch ist so etwas wie ein kleiner Fürst in einem bestimmten Viertel. Er arbeitet nicht, aber er lebt trotzdem gut. Vielleicht verstehen Sie…«

»Sie meinen, daß er abkassiert?«

»So ist es, Monsieur. In diesem Bezirk wohnen die Armen, die für jedes Almosen dankbar sind. Darin beziehe ich die Arbeitsstätten mit ein. Dieser Mensch heißt Cunard. Er hat vielen Arbeit besorgt, aber er kassiert auch einen Teil des Lohn ab. Das ist eines seiner vielen Geschäfte. Und er möchte, daß man ihm mit Respekt begegnet.«

»Was haben Sie denn getan?« fragte Shao.

»Eigentlich nicht viel. Ich habe nur auf seine Schuhe getreten und sie etwas beschmutzt.«

»Und deshalb sollten Sie die Treter blankschlecken?«

»Ja.«

Shao hob die Schultern. Sie mußte darüber nachdenken und fragte: »Was wäre geschehen, wenn Sie es nicht getan hätten?«

Der Mann lächelte. »Sie sind fremd hier. Sie sehen aus wie Touristen. Ich will es Ihnen deshalb sagen. Er hätte mich wahrscheinlich töten lassen.«

»Nein…«
»Doch!«
Shao schnaufte. »Das ist doch nicht möglich. Das kann nicht sein. Wie kann man wegen einer derartigen Lappalie nur so handeln?«
»Es war für ihn mehr. Sie dürfen nicht vergessen, daß es zahlreiche Zeugen gab. Und eine Niederlage vor Zeugen kann sich ein Mann wie Cunard nicht erlauben.«
Eigentlich wäre die Sache für Suko und Shao erledigt gewesen. Sie hätten sich umdrehen und weggehen können, sie taten es beide nicht und blieben abwartend stehen. »Einiges paßt eigentlich nicht so recht in das Gesamtbild«, sagte Suko.
»Was stört euch?«
»Die Reaktion. Ihre Reaktion.«
»Ach ja?«
»Sie sind so locker geblieben. Sie haben sich umgedreht und sind gegangen, aber sie haben auf uns den Eindruck eines Mannes gemacht, der genau gewußt hat, was er tat.«
»Das ist möglich.«
»Sie waren nicht ängstlich«, nahm Shao den Faden wieder auf. »Was haben Sie gedacht?«
Der Mann lachte leise. »Ach, Sie sind Touristen. Genießen Sie Paris und lassen Sie es gut sein.«
»Warum?«
»Es ist besser.«
Suko war der fremde Unterton in der Stimme nicht entgangen. »Das hört sich an, als wäre die Sache für Sie persönlich noch nicht ausgestanden, denke ich mal.«
»Wie kommen Sie darauf?«
»Gefühl.«
Der Mann hob die Schultern, dann deutete er an sich hinab. »Schaut mich an. Wer bin ich? Ein Stromer? Einer, der keine Wohnung und keine direkte Heimat hat.« Er hob den Kopf. Shao und Suko schauten wieder in die ungewöhnlichen Augen hinein, die so kalt und blau wie Gletscherseen wirkten. Diese Augen und dieser Ausdruck paßten nicht mit der etwas harmlosen Reaktion des Mannes überein. Da steckte mehr dahinter, sie sahen es überdeutlich.
»Sie sind kein Stromer«, erklärte Shao.
»Was bin ich dann?«
»Jemand, der den Stromer spielt und dafür auch seine Gründe vorweisen kann.«
»Wie sollten die aussehen?«
»Das wissen wir nicht.«
»Wie heißen Sie?« fragte Suko.
Der Mann hielt seine Hand vor den Mund, als er hustete. »Ich werde

Ihnen diese eine Frage noch beantworten. Ich heiße Absalom. Ich weiß selbst, daß es ein ungewöhnlicher Name ist, aber ich kann daran nichts ändern. Absalom, sehr biblisch.«

»In der Tat«, gab Shao zu.

Er lächelte. »Das ist es dann wohl gewesen. Erkunden Sie Paris. Es wird Sie nicht reuen. In dieser Stadt leben viele seltsame Typen, die nicht in die Schubladen der modernen Gesellschaft einzuordnen sind. Seien Sie froh, daß es so etwas noch gibt. Das habe ich Ihnen zum Abschied sagen wollen.«

Dann ging er weiter.

Er drehte ihnen den Rücken zu und schritt den Weg entlang in Richtung Monument aux Mortes. Es war das Denkmal des Todes, und dieser Mann auf seinen zwei Beinen wirkte ebenfalls wie jemand, der den Tod nicht fürchtete und ihn als einen Verbindungsmann ansah. Seine Tritte hinterließen ein leises Knirschen. Er schritt unter den Schatten der Bäume entlang, er sah aus wie jemand, der hierher auf den Friedhof gehörte und sich überall auskannte.

»Was sagst du, Suko?«

»Er heißt Absalom.«

»Und?«

Der Inspektor hob die Schultern. »Ich bin leider nicht so bibelfest, wir sollten einmal nachblättern.«

»Wenn du mir so kommst«, Shao kannte ihren Partner, »dann hast du dir einen gewissen Verdacht zurechtgebastelt. Oder liege ich da falsch?«

»Ich kann es dir nicht genau sagen. Jedenfalls ist mir dieser Absalom nicht geheuer. Seine Worte haben mir persönlich eher wie eine Warnung geklungen. Oder wie denkst du darüber?«

»Wenn, dann war sie gut verpackt.«

»Richtig. Man hörte sie gewissermaßen zwischen den Zeilen. Eines steht für mich fest. Dieser Mensch ist eigentlich nicht der, für den ihn die meisten ansehen. Er ist anders. Ihn umgibt ein geheimnisvolles Flair. Ich glaube auch nicht, daß er diese Demütigung hinnehmen wird, die ihm Cunard angetan hat.«

»Was wird er deiner Meinung nach tun?«

»Keine Ahnung.«

»Rache nehmen?«

»Auch das ist möglich. Wenn, dann keine Rache auf die primitive Tour. Er ist phantasiereich genug, um sich etwas einfallen zu lassen, womit kein Mensch rechnet.«

»Was meinst du denn?«

»Ich habe keine Ahnung, Shao. Ich kenne ihn einfach zuwenig. Aber du hast sicherlich seine Augen gesehen.«

»Stimmt.«

»Wie kamen sie dir vor?«
Die Chinesin überlegte. Ein leichter Schauder hatte sich auf ihrem Gesicht gebildet. »Tja, wie kamen sie mir vor? Ich habe nicht direkt Furcht bekommen, da bin ich gar nicht der Typ. Sie faszinierten mich schon, und ich habe ihren Ausdruck irgendwo als wissend angesehen, wobei ich mich natürlich irren kann.«
»Das glaube ich nicht.«
»Dann denkst du auch so.«
»Das kann möglicherweise das Wissen einer alten Zeit sein.«
»Darf ich fragen, wie du darauf kommst?«
»Wegen des Namens. Biblisch ist er. Das sollten wir nicht vergessen. Wer trägt heute schon einen biblischen Namen?«
»David ist auch einer.«
»Ja, aber nicht Absalom. Obwohl ich meine, daß die beiden Namen miteinander zu tun haben. Ich bin mir aber nicht sicher, und da sollten wir nachlesen.«
»Urlaub.«
Shao hatte leise gesprochen. Deshalb fragte Suko: »Was hast du gesagt?«
»Ich sprach von unserem Urlaub. Wir sind nicht im Dienst. Mir kommt es vor, als würden wir schon wieder an einem Fall knabbern. Sag nicht, daß es nicht stimmt, Suko.«
»Nun ja, so ist es auch nicht…«
»Doch, ich fürchte schon.«
»Du bringst also diesen Absalom mit finsteren Mächten in Verbindung.«
»Das ist die Frage. Jedenfalls ist er für mich ein guter Schauspieler. Ich glaube nicht, daß er so harmlos ist, wie er sich diesem Cunard gegenüber gezeigt hat.«
»Da muß ich dir recht geben.«
Shao deutete nach vorn. »Er ist nicht mehr da, und ich habe zudem keine Lust, mitten in der Nacht über einen Friedhof zu laufen, mag er auch noch so berühmt sein. Das können wir uns für den Tag aufheben, zudem kennen wir einige Teile von früher her. Ich würde sagen, daß es reicht. Wir fahren in unser Hotel und legen uns hin.«
»Kannst du bei dieser Hitze schlafen?«
»Ich werde es können.«
Shao wollte weg, das war auch Suko klar. Wenn er es richtig sah, dann hatte es wirklich keinen Sinn, durch die Grabreihen zu laufen und nach diesem Absalom zu suchen. Außerdem ging sie das alles nichts an. Sie waren nach Paris gefahren, um eine Woche auszuspannen. Es hatte sie Mühe gekostet, sich überhaupt aus London loseisen zu können, denn Sir James hatte seine Bedenken gehabt, zudem sich John Sinclair noch in Italien, in der Umgebung von

Neapel, herumtrieb und noch nichts hatte von sich hören lassen.

»Genießen wir den Urlaub«, sagte Suko, legte einen Arm ums Shaos Schultern und zog sie herum.

Die junge Frau drängte sich an Suko. Sie streichelte ihn dabei und versuchte, einen langsamen Gleichschritt zu halten.

Genau vier Schritte kamen sie weit.

Da lief ihnen die Ratte über die Füße!

***

Beiden blieben augenblicklich stehen. Beide waren auch so in Gedanken versunken gewesen, wie es bei einem Liebespaar üblich ist. Deshalb hatten sie nicht genau mitgekriegt, was da genau vorgefallen war.

Der Schatten war auf seinen kleinen Beinen von links nach rechts gehuscht. Er war sehr schnell gewesen und auch ebenso schnell wieder im Schatten verschwunden.

Shao löste sich aus dem Griff und schüttelte den Kopf: »Das war… Suko, was war das?«

»Ich habe es nicht genau gesehen.«

»Ein Eichhörnchen…?«

»Keine Ahnung.«

Shao blickte ihren Lebensgefährten an. Sie kannte ihn lange genug, um sich einzugestehen, daß Suko in diesen Momenten versuchte, ihr etwas vorzumachen. »Rede dich nicht heraus, mein Lieber, du hast dieses Tier genau erkannt.«

»Nicht genau.«

»Dann sage mir, was du ungenau gesehen hast.«

»Es sah aus wie eine Ratte!«

Shao wartete einen Moment. Dann deutete sie ein Nicken an. »Es sah nicht nur aus wie eine Ratte, Suko, es ist auch eine Ratte gewesen. Eine verdammte Ratte, die aus irgendeinem Loch gekrochen ist und vor unseren Füßen herrannte. Ein Wunder, daß sie uns nicht angesprungen und sich festgebissen hat.«

Suko sah es nicht so tragisch. »Weißt du, Shao, in Paris gibt es nicht nur Menschen, die Stadt ist auch für ihre Ratten berühmt. Sie sind an allen Orten, warum nicht auch hier auf dem Friedhof?«

Die Chinesin überlegte. Sie strich dabei über ihr Haar. Mit den Schneidezähnen kaute sie gedankenverloren auf ihrer Unterlippe. »Ich kann mir nicht helfen«, sagte sie, »aber dieses Erscheinen der Ratte in unserer unmittelbaren Nähe finde ich nicht normal. Ratten sind im Prinzip scheu und verstecken sich. Warum hat sie ihr Versteck verlassen und ist in unserer Nähe vorbeigehuscht?«

»Das kann ich dir nicht sagen.«

»Na ja.« Sie hob die Schultern. »Vielleicht war es denn doch ein

Zufall.«
»Ganz bestimmt sogar.«
»Sicher klingt deine Stimme auch nicht.«
Suko wollte eine Antwort geben, als beide den Schrei hörten. Es war nicht der Schrei eines Menschen, er klang zudem anders. Es war ein schriller, hoher Ruf, als wären die Saiten eines Instruments gequält worden, und dieser Schrei war so laut, daß sie sofort hörten, aus welcher Richtung er gekommen war. Aus den tiefen Schatten zwischen den Gräbern.
»War das die Ratte, Suko?«
»Ich denke schon.«
»Sollen wir nachsehen?«
Darauf hatte der Inspektor gewartet. Er kannte seine Lebensgefährtin. Sie war ja wie er. Beiden war die Begegnung mit diesem seltsamen Mann nicht geheuer gewesen, beide hatten sie verdrängt, jedoch das Unterbewußtsein spielte nach wie vor mit diesem Treffen und beherrschte ihre Gedankenwelt.
»Die Ratte und er!«
»Du meinst Absalom?«
Shao lachte leise. »Davon bin ich überzeugt. Dieser Mann kann etwas damit zu tun haben.«
»Noch sehe ich die Verbindung nicht, wenn ich ehrlich sein soll. Sorry, da bin ich überfragt.«
»Ich nicht, Suko, und ich will…«
»Sei still.«
Suko hatte als erster das ungewöhnliche Geräusch gehört. Es klang auf irgendeine Art und Weise dumpf, gleichzeitig hastig, schnell und trippelnd, als wären zahlreiche Füße dabei, über einen harten Boden zu rennen.
Das Geräusch war aus der Richtung gekommen, aus der auch die erste Ratte erschienen war. Sie blickte dorthin. Jenseits des Wegs bewegte sich etwas, da schien der Erdboden wie ein Teppich Wellen geworfen zu haben.
Und dieser lebende Teppich rollte heran.
Ein Teppich aus Tierkörpern. Ein Rattenteppich aus mehr als zwei Dutzend Tieren, der sich auf ein neues Ziel zubewegte. Der wallte und gab sich wie ein lebendiges Meer.
Die Ratten waren nicht zu halten. Sie wanderten dicht gedrängt und nicht weit von den beiden Zuschauern entfernt, quer über den asphaltierten Weg und huschten dann wieder hinein in die Finsternis, wo sie von keinem Schein der wenigen Laternen erwischt werden konnten.
So rasch, wie der Spuk gekommen war, so schnell war er auch wieder verschwunden.

Keine Ratte hatte Suko oder Shao angesprungen. Sie standen auf dem Fleck und schauten sich entgeistert an. »Das ist ein Hammer«, flüsterte Suko schließlich, »jetzt glaube ich allmählich auch, daß du recht hast, Shao.«

»Inwiefern?«

»Daß hier etwas nicht in Ordnung ist. Und ich fange sogar damit an, das Auftauchen der Ratten mit Absaloms Erscheinen in Verbindung zu bringen, obwohl mir jegliche Beweise fehlen.«

»Die können wir uns holen.«

»Du willst die Ratten verfolgen?«

»Ja, denn ich glaube nicht, daß sie sehr weit weggelaufen sind. Die haben hier irgendwo in der Nähe ein Ziel. Anders kann es nicht sein. Ich glaube auch nicht daran, daß es anders ist.«

Als wollten die Tiere Shaos Worte bestätigen, hörten beide wieder die schrillen Rufe der Vierbeiner, als sollten sie angelockt werden. »Ich frage mich nur, was wir tun sollen, wenn wir von ihnen angegriffen werden«, murmelte Shao.

»Vielleicht akzeptieren sie uns.«

»Das kann auch sein.«

Auf dem Friedhof gab es mehrere Wege. Um einen dieser Nebenwege zu erreichen, hätten Suko und Shao noch weiter vorgehen müssen, bis zum Beginn des großen Denkmals, und genau das wollten sie nicht tun, denn die Ratten hatten sich auch nicht daran gehalten. Sie waren quer über eine der großen Grabflächen gelaufen.

»Mir ist noch etwas aufgefallen«, sagte Shao, als ihr rechter Fuß die weiche Erde berührte.

»Und was?«

»Die Tiere sahen mir nicht gerade aus, als hätten sie sich auf der Flucht befunden.«

»Das stimmt. Sie sind sicherlich zu einem Ziel hingelockt worden. Wir werden es schon finden.«

Es war eigentlich verboten, auf den Grabflächen herumzulaufen. In dieser Nacht störten sich Shao und Suko nicht daran. Es war warm, der Himmel wolkenlos und dunkel. Er erinnerte sie an einen gewaltigen Stausee, dessen natürliche Grenzen das Weltall bildete. Auf diesem See blinkten die Sterne wie zu Eis erstarrte Wellenberge. Beide hörten nichts mehr. Über dem Friedhof Père Lachaise lag die Stille wie eine Glocke.

Grabsteine schimmerten in der Dunkelheit. Es waren nicht nur einfach Steine, diese Gräber wirkten wie kleine Häuser, die ein Architekt entworfen zu haben schien.

Manchmal führten Treppen zu den Gräbern, die geschmückt waren, wenn besonders beliebte und berühmte Tote in der kalten Erde lagen. Manchmal gaben auch Kerzen ihren geheimnisvollen Schein ab und

sorgten für Schatten- und Lichtstreifen, die ein Muster auf die Grabsteine warfen. Die Namen der Toten waren in das Gestein geschlagen worden, oft durch Goldlack verziert, damit jeder schnell erkennen konnte, wer hier seine letzte Ruhestätte gefunden hatte.

Für die Schönheit oder die architektonischen Eskapaden der Grabbauer hatten beide keinen Sinn.

Sie nahmen die hohen Türme und Steine als willkommene Deckung hin, als sie geduckt voranschlichen, immer darauf gefaßt, eine oder mehrere Ratten zu sehen.

Noch kriegten sie keine zu Gesicht. Manchmal schirmten auch Bäume die kleinen Monumente ab.

Es war wieder still geworden. Nur das Rauschen der Blätter war hin und wieder zu hören, wenn der Wind durch das Laub fuhr, als wollte er beweisen, daß auch er noch vorhanden war.

Dann hörten sie die Schreie! Wieder schrill und laut!

Sie schraken zusammen, blieben sofort stehen und huschten nach einigen Sekunden hinter einen Grabstein, der als kleiner Kirchtum in die Höhe ragte und an seiner Spitze noch ein Kreuz aufwies.

Die Schreie der Tiere hatten relativ nahe geklungen. Das Echo war wie eine Welle auf sie zugetragen worden.

Sie warteten.

Trotz der relativ hohen Deckung hatten sich beide geduckt. Sie schauten an dem kleinen Turm vorbei und hatten Glück, daß ein Stück relativ freier Rasenfläche vor ihnen lag.

Ein kleiner Hügel bildete so etwas wie den Mittelpunkt der Fläche. Aber ein Hügel, der sich bewegte.

Ratten!

»Meine Güte, das ist ja…«

Suko legte einen Finger auf die Lippen. Shao mußte sich jetzt zusammenreißen. Jeder Laut war zuviel. Der Wind konnte das Flüstern an die sensiblen Ohren der Ratten tragen, und keiner von ihnen wußte, wie sie reagieren würden, wenn sie sich gestört fühlten. Bestimmt nicht freundlich. Sie hatten das Ziel gefunden. Wahrscheinlich waren sie an einem Grabstein in die Höhe geklettert und hielten ihn bedeckt wie einen Mantel, wobei sie sich noch gegenseitig mit ihren Krallen aneinander festhakten.

Suko fühlte sich ebenso unwohl wie Shao. Daß diese Ratten sich nicht normal verhielten, stand für sie fest. Aber, was zum Henker, steckte dahinter? Warum umklammerten die Tiere einen einsam stehenden, mannshohen Grabstein?

Der »Stein« bewegte sich!

Er drehte sich gemächlich um die eigene Achse. Genau in dieser Sekunde wurde beiden klar, daß sich die Ratten nicht an einen Stein gehängt hatten. Da war etwas anderes. Sie hatten sich einen Menschen

als Ziel ausgesucht.

Daran klammerten sie sich fest, und sie bedeckten nicht nur seinen Körper, sondern auch den Kopf.

Shao hockte jetzt auf dem Boden wie eine Sprinterin beim Start. Sie war drauf und dran, einzugreifen, aber das ließ sie bleiben, ebenso wie Suko, denn die Person mit den Ratten drehte sich weiter.

Diesmal ein wenig schneller, so daß die Tiere in der Höhe des Kopfes nach unten rutschten.

Das Gesicht lag sekundenlang frei.

Auch wenn kein Mondlicht auf dem Friedhof seinen Schein verbreitete, sahen die heimlichen Beobachter doch genug.

Ein Gesicht.

Eines, das sie kannten.

Die Ratten hatten sich an einem Mann festgeklammert, der Absalom hieß…

***

Sie zerkratzten ihm nicht das Gesicht, sie bissen nicht in das Fleisch hinein, sie waren zart zu ihm, als wollten sie ihn liebkosen. Die Ratten hielten den gesamten Mantel bedeckt. Sie konnten sich prima daran festklammern. Sogar auf seinem Kopf hatten sie ihre Plätze gefunden, und der Mann mit dem biblischen Namen Absalom schien es zu genießen.

Er war der Herr der Ratten. Sie gehorchten ihm. Er mochte und liebte sie, und sie erwiderten seine Liebe.

Shao drehte den Kopf behutsam nach rechts. Suko nahm die Bewegung aus den Augenwinkeln wahr. In Shaos glänzenden Augen las er die Frage.

Was sollen wir tun?

Er gab die Antwort durch ein Kopfschütteln. Nichts. Nur nicht eingreifen. Sich nicht bemerkbar machen, sonst würden sich die Ratten wie eine Flut auf sie stürzen und ihnen mit ihren messerscharfen Zähnen das Fleisch von den Knochen schaben.

Absalom fühlte sich wohl. Seine Hände krochen unter dem Rattenpanzer hervor, und er begann die Tiere zu streicheln, und die Ratten fühlten sich wohl. Sie gaben Laute von sich, die weder Suko noch Shao je gehört hatten. Die Geräusche klangen zufrieden. Die Tiere schienen nur darauf gewartet zu haben, von einem Menschen gestreichelt zu werden.

Shao deutete mit dem Daumen über ihre Schulter. Sie hatte an einen Rückzug gedacht, aber Suko schüttelte den Kopf. Er wollte noch bleiben. Diese ungewöhnliche Szene und das Verhältnis der Ratten zu diesem Menschen faszinierte ihn.

Absalom streichelte sie weiter. Sie gehorchten ihm, sie liefen nicht

weg, blieben an ihm kleben, und Suko dachte bereits einen Schritt weiter. Er erinnerte sich daran, wie dieser Mann einem anderen hatte die Schuhe ablecken müssen.

Gut, er hatte es getan, aber in ihm würde sich ein Frust aufgestaut haben, der sich irgendwann lösen mußte. Zu starker Frust endete zumeist in Gewalt. Deshalb konnte es durchaus passieren, daß es diesem Fürsten nicht besonders gut in der Zukunft ergehen würde.

Sie rechneten damit, daß sich Absalom irgendwann zurückzog oder einfach fortging. Das tat er auch. Seine Bewegungen waren schwerfällig, als er sich nach rechts drehte, die ersten Schritte ging und den beiden Beobachtern somit ein Stein vom Herzen fiel, weil er nicht in ihre Richtung gegangen war.

Er bewegte sich von ihnen weg.

Dabei sah er aus wie eine lebende Pyramide, der man einen Fellmantel aus noch nicht getöteten Tieren übergestreift hatte. Auch das Gewicht der Ratten machte ihm nichts aus. Er ging dahin, als hätte er nie etwas anderes um seinen Körper hängen gehabt.

Die Dunkelheit und die Schatten hoher Grabsteine verschluckten die Gestalt, als wäre sie von einem großen Maul aufgesaugt worden. Der Spuk war verschwunden.

Shao und Suko blieben trotzdem noch hocken. Erst als Shao sich Minuten später bewegte, stand auch Suko auf. Die Chinesin schaute dorthin, wo der Mann mit dem Rattenpanzer verschwunden war, und ihre Lippen bewegten sich, ohne daß sie etwas sagen konnte.

»Es war kein Traum, Shao…«

»Nein, das war es sicherlich nicht. Ich denke nur darüber nach, ob wir wieder in einen Fall hineingestolpert sind, den uns das Schicksal beschert hat.«

»Keine Ahnung.«

»Doch, du hast Ahnung. Du willst es nur nicht sagen. Du weigerst dich, es zuzugeben. Was nicht sein kann, das darf einfach nicht sein. Ist es nicht so?«

»Möglich.«

»So ist es, Suko, und so wird es auch bleiben, daran glaube ich fest. Wir sind nach Paris gekommen, um Urlaub zu machen. Ich sage dir, daß es kein Urlaub werden wird. Wir… wir… sind eben anders, wenn du verstehst. Wir werden diesem Vorgang nachgehen müssen. Etwas anderes kommt mir einfach nicht in den Sinn.«

»Da kannst du recht haben.«

»Okay - du hast einen Plan?«

»Noch nicht.«

»Dann sage ich dir meinen.«

»Ich höre.«

»Laß uns zurück ins Hotel gehen. Wir werden eine Nacht darüber

schlafen und morgen früh entscheiden, was geschehen soll. Es ist eine alte Rechnung, an die du dich doch auch gern gehalten hast, sage ich mal.«

»Ja, das stimmt.«

»Du hast nicht sehr überzeugend geklungen.«

Suko bestätigte den Satz durch ein Nicken. »Ich mache mir große Sorgen, Shao. Dieser Absalom wird nicht aufgeben. Wir haben erlebt, wie man ihn demütigte. Ich kann mir vorstellen, daß er zurückschlagen wird. Das heißt, nicht unbedingt er.«

»Ja, seine Ratten«, murmelte die Chinesin.

»Er hat sie gesammelt. Deshalb ist er auch auf den Friedhof gegangen, und sie haben ihm gehorcht.«

»Wem gehorchten sie?« fragte Shao. Sie hatte eine besondere Betonung auf das erste Wort gelegt, ein Zeichen dafür, daß sie sich mit dem Namen und der einfachen Existenz des Mannes nicht zufriedengeben wollte. Sie ging einfach davon aus, daß mehr dahintersteckte.

»Gut gefragt, meine Liebe. Ich weiß es nicht.«

»Dann laß uns gehen.«

Leicht fiel es Suko nicht. Er war jemand, der sich mit einem Teilerfolg nicht zufriedengeben wollte.

Aber was sollten sie machen in dieser fremden Stadt, auf dem fremden Friedhof in einer düsteren und schwülwarmen Sommernacht?

»Kommst du?« Shao war einige Schritte vorgegangen und hatte ihren linken Arm nach hinten gestreckt.

»Ja, ich komme«, erwiderte Suko und ging langsam auf sie zu…

***

Cunard fühlte sich nicht nur als großer Fürst in diesem Viertel, er handelte auch so, wie es die Fürsten früher getan hatten, denn er lebte zwischen seinem Volk.

Natürlich residierte er standesgemäß. Das Haus stand am Ende einer schmalen, leicht aufwärts führenden Straße. Es war von einem Garten umgeben. Ein Überwachungssystem mit mehreren Kameras war um das Haus herum installiert worden.

Trotz seiner Macht ließ sich eine gewisse Angst nicht unterdrücken, denn die Gangster-Konkurrenz in Paris war groß. Da konnte es schon mal passieren, daß aus einem anderen Revier jemand herüberschwappte, um sich neue Beute zu holen.

Wenn es besonders schlimm mit der Angst wurde, griff Cunard zu einem simplen Mittel.

Dann griff er hinein ins volle Menschenleben, und das bedeutete bei ihm Alkohol und Frauen.

Beides brauchte er. Beides benutzte er bis zum Exzeß. Auch nach der

Begegnung mit dem Alten und dessen ungewöhnlichen Augen hatte er wieder zu dieser »Therapie« gegriffen, nur wollte sie ihm in dieser Nacht nicht so recht schmecken.

Weder der Champagner noch die Frauen, die ihn gleich zu viert verwöhnen wollten.

Irgendwann schleuderte er sie weg und kippte auch den Kübel mit der Flasche um. Dann sprang er hoch. Nur mehr halb angezogen und schweißgebadet. Die Mädchen krochen aus seiner Nähe weg, denn keines von ihnen wollte die Wut dieses Mannes mitbekommen.

Er schaute sich um, schnaufte dabei und winkte mit herrischen Bewegungen die beiden Bodyguards zu sich. »Wir werden gehen!«

»Wohin?«

»Zu mir nach Hause, klar?«

»Ja, natürlich, Boß!«

Er ließ sich immer Boß nennen. Dieser Ausdruck gefiel ihm. Er hatte ihn aus den amerikanischen Gangsterfilmen übernommen, und wie einer dieser Gangster benahm er sich auch.

Die Bar gehörte ihm zwar nicht, er benahm sich trotzdem wie deren Besitzer. Der mußte ja an ihn zahlen, und Cunard selbst zahlte seine Getränke nur, wenn er gute Laune hatte.

In dieser Nacht hatte er sie nicht.

Von seinen Leibwächtern flankiert bewegte er sich auf den Ausgang zu. Der Begriff Bar paßte eigentlich auch nur in Frankreich, denn in anderen Ländern stellte man sich unter dem Begriff Bar etwas anderes vor, nicht nur einen kahlen Raum mit weiß gestrichenen Wänden und ein paar bunten Lämpchen.

In der Mitte gab es die Tanzfläche, und die Gäste konnten an den Wänden auf schmalen Bänken ihre Plätze finden. Die Theke war nur klein und viereckig.

Das Ritual wiederholte sich nach jedem Besuch. Zuerst verließen die Bodyguards die Bar. Erst wenn sie das Okay gaben, ging auch Cunard an die frische Luft.

Die Hände tief in die Taschen, wartete er ab. Das miese Gefühl im Magen war noch immer nicht verschwunden. Er ärgerte sich auch über die Kopfschmerzen. Immer wieder erschien das Augenpaar des Alten vor ihm. Er las darin ein gefährliches Versprechen, und er hätte wer weiß was darum gegeben, die Gedanken des Typs zu kennen.

Es war ihm nicht möglich, und das Augenpaar verschwand, um einem anderen Platz zu schaffen.

Diese dunklen Augen gehörten seinem Leibwächter Romero, der ihm zunickte.

»Alles okay?«

»Sicher. Chico sitzt schon im Wagen.«

»Das ist gut.«

Auf der Straße wischte er sich das Gesicht blank. Cunard trat da wieder auf wie ein Fürst. Schließlich sollte niemand merken, wie es in seinem Innern aussah.

Sein Fahrzeug war ein schneeweißer Benz, dessen Lack schimmerte, als hätte er bleiches Mondlicht eingefangen. Romero öffnete die rechte Tür zum Fond, und der »Fürst« ließ sich aufstöhnend in die roten Lederpolster sinken.

Die Klimaanlage arbeitete auf Hochtouren, sorgte für angenehme Kühle.

Sanft rollte der Benz an.

Cunard hatte sich gedreht. Er blickte durch die Scheibe aus Panzerglas. Die Welt draußen lief wie ein Stummfilm vor ihm ab. Er hörte keine Geräusche, keine Stimmen, keine Tritte. Alles war so verschwommen, so anders, wie eine mit Geistern gefüllte Welt.

Lichter, alte Hausfassaden, Menschen auf den Gehsteigen, die die Zeit totschlugen, das waren die Bilder, die sich ihm boten. Der Schweiß auf seinem Gesicht war kalt geworden. Er lag wie eine durchsichtige Schicht auch auf der Oberlippe. Mit dem Finger wischte der Mulatte ihn weg.

Wegen der Einbahnstraßen konnten sie sich dem Ziel auf dem direktem Weg nähern. Das Haus lag am Ende der Straße. Vom oberen Stockwerk aus konnte Cunard auf den Friedhof schauen, was ihm an gewissen Tagen nichts ausmachte, an anderen schon, so wie in dieser Nacht, als er sich schlecht fühlte.

Das Licht der beiden Scheinwerfer warf einen glänzenden Teppich auf die Straße. Es war hell, trotzdem sah das Pflaster irgendwie düster aus. Als hätte es sich der Stimmung des einsamen Fürsten angepaßt.

Der Himmel über ihnen war dunkel. Chico kannte den Weg im Schlaf, und sein plötzliches Fluchen erreichte natürlich auch die Ohren des Mannes im Fond.

Cunard war sofort hellwach. »Was ist?«

»Eine fette Ratte, Boß.«

»Wo?«

»Sie hockte auf der Straße und wartete auf uns: Erst im letzten Augenblick zog sie sich zurück.«

»Ratten gibt es hier genug.«

»Leider.«

»Die werden auch noch gegessen.«

»Aber nicht von mir.«

Sie rollten die letzten Meter und stoppten vor dem Tor. Es öffnete sich elektronisch, wenn der Fahrer die Fernbedienung betätigte.

Cunard hatte dafür keinen Blick. Er dachte jetzt an die Ratte und schüttelte sich.

Wenn es Tiere gab, die er haßte, dann waren es Ratten. In seinem

Haus hatte er noch keine entdeckt, im Garten ebenfalls nicht, und er schaute sich um, als er ausgestiegen war.

Der Geruch wilder Sommerblumen traf seine Nase. Er hatte alles quer durcheinander pflanzen lassen. Von der Geranie bis zu Rose. So hatte er sich einen bürgerlichen Anstrich geben wollen, der überhaupt nicht stimmte. Cunard hatte mit dem Bürgertum nicht viel im Sinn. Er war ein Verbrecher, und er war äußerst brutal.

Die Luft war rein, sie konnten ins Haus.

»Sind da Ratten?« fragte Cunard.

»Nein, Boß.«

»Gut.«

An der Haustür hielt Chico Wache. Er - stand im gelben Licht, das er löschte, als sein Boß die Schwelle übertrat. Der Chef sollte nicht im Licht stehen. Dort gab er einfach zu leicht das Ziel für einen hinterhältigen Schützen ab.

Seine Leibwächter hausten oben. Sie konnten durch einen elektronischen Ruf alarmiert werden. Im Moment standen sie noch in der Diele und schauten zu, wie Cunard sich den Schweiß aus dem Gesicht wischte. »Was ist denn noch?«

»Sollen wir unten bleiben?«

»Nein, geht hoch.«

»Gut.«

»Und schaut euch die Kassetten an, ob es jemand gewagt hat, während unserer Abwesenheit einzubrechen.«

»So etwas wagt niemand.«

»Schaut sie euch trotzdem an!« schrie Cunard und meinte Romero damit.

»Schon gut, Boß.«

Sie gingen die weiße Treppe hoch, die von einem weißen Geländer begleitet wurde. Überhaupt war vieles in Weiß gehalten, wie Cunard es liebte. Am liebsten wäre er auch ein Weißer gewesen, denn er hatte gespürt, daß er als Farbiger auch in Paris nie ganz nach oben kommen würde.

Deshalb sein Weiß-Faible. Die weiße Ledercouch, die weißen Tische, die weißen Regale und auch die weißen Lampen.

Cunard fiel ein, daß es besser war, im Dunkeln zu stehen, wenn er nach draußen wollte, deshalb löschte er die Lampen im Zimmer und ließ nur die Außenbeleuchtung brennen.

Auch seinen Garten hatte er mit weißen Standleuchten ausgerüstet. Das Licht floß gegen die Gewächse und ließ sie wie zitternde, helle Wasserflächen aussehen, wenn sich die wenigen Blätter im sanften Nachtwind bewegten. Es war ein Garten, der Cunard gefiel, auch der kleine Pool hatte schon so manche heiße Party erlebt. In dieser Nacht lag sein Wasser ruhig wie ein Spiegel. Einige Blätter lagen auf der

Oberfläche, und Insektenschwärme tanzten in der Nähe.

Da draußen war nichts, was sich unnatürlich bewegt hätte. Trotzdem bekam Cunard feuchte Hände.

Er schluckte.

Die Furcht verdichtete sich wieder. Dabei hätte er ruhig sein müssen und auch können. In seinem Haus war er sicher. Da gab es keinen, der ihn störte. Warum diese schweißfeuchten Hände eine Stunde nach Mitternacht?

Er wußte es nicht.

Und er sah wieder die Augen.

Diesen verdammten kalten Blick, in dem er eine fürchterliche Drohung gelesen hatte. Es war ein Fehler gewesen, den Mann nicht mitzunehmen und ihn in der Themse zu versenken, ein Fehler, der sich…

Etwas hatte seine Gedanken unterbrochen.

Ein schwaches Geräusch nur, mehr nicht. Doch dieses Geräusch war so fürchterlich anders.

Etwas zischte. Funken flogen wie winzige Diamanten durch die Luft und verglühten.

Cunard bewegte sich nicht. Unsichtbare Hände preßten seinen Magen zusammen, die Augen hatten eine schon eisige Starre angenommen, und er blickte dorthin, wo die Funken geflogen waren.

Da befand sich ein Kabel. Eigentlich das Hauptkabel, das für die Lichtversorgung im Hausinnern zuständig war. Jemand mußte es unterbrochen haben.

Nur war niemand hier.

Cunard eilte zum Lichtschalter. Er wollte es genau wissen, klickte ihn nach unten, doch nichts geschah.

Kein Licht! Im Zimmer ging nicht einmal eine Lampe an. Und diese Tatsache ließ in Cunard das Gefühl des Gefangenseins in die Höhe steigen. So mußte sich jemand fühlen, der in eine dunkle Zelle gesteckt worden und von Feinden umgeben war.

Er aber hatte keine Feinde gesehen.

Trotzdem waren sie da.

Das wußte er, das war ihm klar. Jemand war in sein Haus eingedrungen und hatte ihn beobachtet.

Er stand an der Tür und stieß sie jetzt auf. Ein Schritt in den Flur. Auch hier war alles dunkel. Er richtete seinen Blick auf die weiße Treppe. Wo sie endete, befanden sich die Zimmer seiner Bodyguards, aber dort rührte sich nichts.

Verdammt, sie mußten doch bemerkt haben, daß etwas nicht stimmte. Er fand einen weiteren Lichtschalter, hörte das Klicken und mehr geschah nicht.

Es blieb im Flur dunkel, und in den oberen Etagen tat sich ebenfalls

nichts.

Für Cunard ging das nicht mit rechten Dingen zu. Alles war so anders geworden. Dieses Haus, in dem er sich so wohlgefühlt hatte, glich einer Falle, und trotz der relativen Kühle brach der Schweiß stärker aus seinen Poren.

Mit weichen Knien und schleifenden Schritten ging er vor bis zur Treppe. Er lauschte nach oben.

Nichts war dort zu hören. Alles tot.

Der Gedanke gefiel ihm nicht. Das Wort tot paßte nicht in sein Denkmodell. Er wollte damit auf keinen Fall etwas zu tun haben. Der Tod war so weit entfernt gewesen. Jetzt aber kam seine Knochenhand und streifte ihn, ohne daß er sie sah.

Lebten Romero und Chico noch?

Cunard wurde abgelenkt, als er raschelnde und auch trippelnde Geräusche hörte. Als wären Insekten dort oben am Werk, die sich winzige Schuhe über ihre dünnen Beine gestreift hatten.

In der Stille hörte sich das Geräusch sowieso lauter an, als es tatsächlich war, und er schaffte es noch immer nicht, es richtig einzuordnen. Es lief nichts mehr.

Nur eines war sicher.

In das Haus war das eisige Gefühl des Todes hereingebrochen. Cunard wollte es so schnell wie möglich verlassen, allerdings nicht waffenlos. Seine Schnellfeuerpistole, eine Waffe unter vielen, lag im Wohnraum versteckt. Die wollte er unbedingt mitnehmen, wenn er sich in irgendeinem Hotel verkroch und erst am anderen Morgen im Hellen wieder zurückkehrte.

Er bekam selbst einen Schauder, als er daran dachte, wieder in den großen Wohnraum zurückkehren zu müssen. Es ließ sich nun mal nicht vermeiden, und er trat vorsichtig über die Schwelle, wobei sein Blick bis gegen das Fenster glitt, hinter dem der Garten lag.

Dort gaben die Scheinwerfer noch ihre Lichter ab. Auch sie waren ihm unheimlich. Wie Raumschiffe von fremden Planeten, die gerade gelandet waren.

Cunard machte sich selbst verrückt. Sein Nacken klebte. Die Waffe lag unter einem weißen Ledersessel. Er brauchte sich nur zu bücken und die Wand unter das Sitzmöbel zu schieben.

Neben dem Sessel stehend, schaute er noch einmal durch das Fenster in den Garten.

Da sah er die Gestalt.

Sie stand am Fenster, dicht an der Scheibe, und winkte ihm zu.

Es war der Penner mit den blauen Augen!

***

Der Gangster wußte nicht, was er denken sollte und ob er überhaupt

denken konnte. Die Welt um ihn herum war reduziert geworden. Es gab nur diese Gestalt da draußen und ihn.

Beide starrten sich an.

Blicke bohrten sich in Blicke. Trotz der Düsternis im Garten konnte er das Gesicht relativ deutlich erkennen, und es fielen ihm auch wieder die Augen auf. Augen wie eine tödliche Drohung. Sie bewegten sich nicht. Der Mann bewegte sich nicht, er war zu einer Statue geworden.

Und trotzdem stand er nicht in einer absoluten Ruhe auf der Stelle. In seiner Umgebung wieselten Tiere umher, die Cunard zuerst nicht richtig erkannte.

Er dachte an Mäuse, an Maulwürfe und an Eichhörnchen. Das aber paßte alles nicht, denn die Tiere, die den Fremden wie Leibwächter umgaben, waren Ratten.

Nichts als Ratten!

Cunard wußte nicht, ob er sich davor ekeln oder fürchten sollte. In seinem Gehirn herrschte eine verfluchte Leere, und die dunkle Gestalt hinter der Scheibe winkte ihm noch einmal zu, als wollte sie ihn verhöhnen. Ausgerechnet ihn, einen Mann, der im Viertel das große Sagen hatte. Dies hielt sich Cunard noch einmal vor Augen. Bei allen Teufeln der Hölle, er wollte es nicht wahrhaben.

Die Pistole!

Geladen, unter dem Sessel versteckt. Er brauchte sich nur zu bücken und sie an sich zu nehmen.

Damit war dann alles erledigt. Er konnte durch die Scheibe feuern und diesen Kerl in Fetzen schießen. Er selbst trug sichtbar keine Waffe.

Cunard bückte sich. Seine Hand war noch nicht unter dem Sessel verschwunden, ja, sie hatte nicht mal den hellen Teppich berührt, als er das Geräusch hörte.

Diesmal von der Tür her; sie wurde aufgewuchtet.

Seine Augen wollten ihm aus den Höhlen quellen. Er hatte sich nicht die Zeit genommen, seine Waffe zu packen, denn da waren sie plötzlich im Zimmer.

Ratten!

Ein Pulk zuckender Leiber. Kleine Füße und scharfe Krallen kratzten über den Boden, während sich der Schwarm auf das neue Ziel zubewegte.

Das war Cunard!

Er mußte erst damit fertigwerden. Als er es realisiert hatte, da hockten einige Ratten bereits auf den Rückenlehnen der Couch und auf den Sesseln.

Startbereit zum Sprung!

Sie sprangen.

Als hätte eine Hand sie zielsicher gegen das Objekt geschleudert, wuchteten sie dem Mann entgegen. Cunard riß noch die Arme hoch, so konnte er den ersten Ansturm der Ratten relativ gut abwehren. Dabei taumelte er zurück.

Da war die Couch, da war die Kante.

Seine Kniekehlen berührten den Rand, die Beine knickten ein, er kippte nach hinten und setzte sich unfreiwillig.

Sie sprangen.

Diesmal aus verschiedenen Richtungen, und es gab keine Ratte mehr, die ihr Ziel verfehlt hätte. Sie klammerten sich an Cunard, sie bissen zu, sie durchtrennten mit ihren messerscharfen Zähnen seine Kleidung und waren nun an der Haut.

Er schlug um sich.

Einige Tiere traf er mit wuchtigen Händen, schleuderte sie von sich weg, doch andere waren ebenso schnell wieder da und sprangen ihn an.

Er keuchte.

Die schmerzhaften Bisse übersäten den gesamten Körper. Selbst sein Gesicht wurde nicht ausgelassen. Ratten bewegten sich kratzend in seinen Haaren. Zähne hieben in seinen Hals, und plötzlich drang ein irrer, tierischer Schrei durch das Zimmer. So schrill und disharmonisch, als wollte er alles Glas zum Zerspringen bringen, was sich in unmittelbarer Nähe befand.

Cunard mußte schreien. Eine Ratte hatte sich in seinem großen Ohrring festgebissen und daran gezogen.

Der Gangster kippte von der Couch. Er fiel auf den Boden. Die irren Schmerzen trieben ihn an den Rand der Ohnmacht. In dieser Lage aber war er ein Futter für die Bestien.

Sie ließen nicht mehr von ihm ab.

Und vom Garten her schaute der Mann mit den blauen Augen zu. Er lächelte auf eine zufriedene Art und Weise…

***

Paris gehört zu den teuersten Städten der Welt, was sich letztendlich auf die Hotelpreise niederschlägt. Aber es gab eine Zeit im Jahr, wo die Bettenburgen nicht so stark begehrt waren. Zwei Monate im Sommer, Juli und August, wenn die Franzosen selbst Ferien hatten und die Stadt von den Geschäftsleuten gemieden wurde.

Da konnte es sich dann auch der Normalbürger leisten, in guten Hotels zu übernachten, und eine derartige Chance hatten sich Shao und Suko nicht entgehen lassen.

Sie wohnten im Intercontinental, einem noch alten Bau, der wie eine Trutzburg wirkte und nichts gemein hatte mit den anderen Häusern dieser Hotelkette.

Eine Nacht über ein Problem schlafen und am anderen Morgen dann entscheiden. So hatten sie es sich vorgenommen, so hatten sie es auch getan, und nach dem Duschen hatte noch keiner von ihnen über den Fall gesprochen. Jeder wartete darauf, daß der andere anfing.

Als Suko sich abtrocknete, stand Shao vor dem Spiegel und bürstete ihr langes Haar. Ihre Blicke trafen sich in der Spiegelfläche. Shaos Lippen verzogen sich zu einem knappen Lächeln.

»Was ist?« fragte Suko.

»An was denkst du?«

»An das gleiche wie du, nehme ich an.«

»Kann sein.« Suko legte das Handtuch zur Seite und trat dichter hinter Shao. Er umfaßte zärtlich ihren nackten Oberkörper. Seine Finger strichen über die leicht gebräunte Haut, verweilten an den Brustwarzen, und Suko merkte, wie sie sich versteiften. Zudem bewegte Shao unruhig ihre Hüften, während sie eine Hand nach hinten schob und dabei flüsterte: »Du bist verrückt, Suko. Nicht schon am frühen Morgen.«

»Wieso? Sind wir nicht in Paris, der Stadt der Liebe?«

»Schon, aber…«

Es gab kein Aber für Shao. Bevor sie sich versah, hatte Suko sie in die Höhe gehoben und die wenigen Schritte in das Zimmer getragen. Ihre Proteste erstickte er durch einen Kuß, und als sie mit dem Rücken auf dem Bett lag, da entspannte sich für einen Moment ihr Körper, und das »Ja«, das sie sagte, war nicht geflüstert, sondern ein leiser Schrei.

Suko beeilte sich, dem Willen seiner Partnerin zu folgen. Ratten hin und Ratten her, im Leben gab es noch andere Dinge als die Jagd nach Dämonen und deren Absonderungen. Es bot auch andere, wunderschöne Seiten.

Die genossen zwei Menschen mit einer tiefen Intensität wie selten. Als wären sie zum letztenmal so tief und intensiv zusammen. Die Welt um sie herum versank, das Bett und das Zimmer wurden zu einem rasanten Wirbel, der alles mit sich riß.

Später lagen sie dicht beisammen und Suko hörte Shaos zweimaliges Lachen, bevor sie sagte: »Jetzt werde ich mich noch einmal duschen müssen. Meine Güte, du bist ja wie ein Tornado gewesen.«

»Du nicht minder.«

»Das sind die Stürme des Lebens.«

»Aber nur die schönen.« Lachend stand Shao auf. Nackt lief sie auf das Bad zu, von Sukos Blicken bewundernd verfolgt, denn sie hatte einen prächtigen, gut gewachsenen Körper. Es war zu sehen, daß sie seit ihrer Rückkehr einige Pfund zugenommen hatte, was ihr wirklich nicht schlecht stand.

Auch Suko duschte noch, zog sich an und gemeinsam fuhren sie hinab in den großen Frühstücksraum, wo sie sich für das große

Frühstück entschieden und sich am Büfett bedienen konnten.

Liebe macht hungrig. Shao und Suko ließen es sich schmecken. Beide tranken Tee, und beide griffen dann zu den ausliegenden Zeitungen. Es war Shao, die einen leisen Ruf ausstieß.

»Was ist los?«

»Das darf nicht wahr sein«, flüsterte sie.

»Was denn?«

Sie reichte Suko die Zeitung über den Tisch hinweg. Der sah ihr blaß gewordenes Gesicht und erkannte Sekunden später auch den Grund.

Es hatte drei Tote gegeben, und es war dem Fotografen gelungen, die Bilder der drei Toten in der Zeitung zu plazieren. Sie sahen schrecklich aus, es waren Bilder zum Wegsehen, aber Suko schaute nicht weg. Er und Shao kannten die Männer.

Einer der Toten hatte sich die Schuhe ablecken lassen. Die beiden anderen gehörten zu ihm, und sie hatten ihn während des Vorgangs als Leibwächter umstanden.

Suko las den Artikel. Nicht Wort für Wort, er überflog ihn, und er wußte sehr bald, wie die Männer ums Leben gekommen waren. Zahlreiche Ratten hatten sie getötet. Sie waren in das Haus dieses Gangsters Cunard eingedrungen und hatten sich schrecklich gerächt.

Spekulationen standen Tür und Tor offen. Der Reporter schrieb von dressierten Ratten, vertrat aber auch die Meinung, daß sich einige Tiere durch mögliche Umweltgifte zu mörderischen Killerratten entwickelt haben könnten, die es den Menschen nun heimzahlten und bei Cunard und seinen Männern angefangen hatten.

Auf eine andere Idee war niemand gekommen. Es war auch nicht die Szene der vergangenen Nacht erwähnt worden, und über einen Mann namens Absalom las Suko ebenfalls nichts.

Bedächtig faltete er die Zeitung zusammen und legte sie auf den Tisch.

»Wir denken wohl beide das gleiche«, sagte Shao.

»Bestimmt.« Suko schaute auf die Zeitung, als könnte er dort noch etwas entdecken. Dann sagte er:

»Absalom.«

Shao nickte gedankenverloren. Das Frösteln hatte eine Gänsehaut - auf ihren nackten Armen hinterlassen. »Er muß noch in der Nacht losgezogen sein, glaube ich.«

»Ja, mit seinen Ratten.«

Shao erbleichte noch stärker. »Was haben wir nur für ein Glück gehabt, auf dem Friedhof nicht entdeckt worden zu sein! Uns wäre bestimmt das gleiche widerfahren.«

Sie erntete keinen Widerspruch. Beide überlegten laut, was jetzt zu tun war. Shao glaubte fest daran, daß die Polizei im dunkeln tappte. Die Spezialisten hatten zwar herausgefunden, wie die drei Männer

ums Leben gekommen waren, auf der anderen Seite aber würde es ihnen kaum möglich sein, Verbindungen zu Absalom herzustellen. Eine Person wie er legte sich nicht mit der Polizei an. Er ging durch das Dunkel der Großstadt wie ein gefährlicher und tödlicher Schatten.

»Wird man uns glauben, wenn wir davon berichten?« fragte Shao. Sie nippte an ihrem Tee, der mittlerweile kalt geworden war.

»Bestimmt.«

»Was macht dich so sicher?«

»John und ich sind hier in Paris bekannt. Wir kennen einige Polizeioffiziere. Es hat uns ja oft genug in die Stadt an der Seine getrieben, aber ich möchte die Kollegen aus dem Spiel lassen.«

»Dann sollen wir uns allein um die Ratten kümmern?«

»Auch nicht.«

»John!«

»Wäre eine Möglichkeit.«

»Er sitzt in Neapel.«

Suko lächelte nur und winkte einem Kellner. Bei ihm bestellte er ein tragbares Telefon. Man reichte ihm das Handy, und Suko tippte die Nummer in London ein. Im schmalen Displayfenster am oberen Rand erschienen grünlich schimmernd die Zahlen. Suko war sicher, daß er Sir James an den Apparat bekam.

Es meldete sich Glenda. Und die war überrascht, von Suko zu hören. »Ihr seid in Urlaub. Habt ihr Sehnsucht?«

»So ähnlich. Zwei Fragen. Ist John schon zurück? Kann ich Sir James erreichen.«

»John ist nicht da.«

»Sir James denn?«

»Ich verbinde dich.« Glendas Stimme hatte sehr geschäftsmäßig geklungen. Sie wußte, daß der Inspektor nicht nur aus einer Laune heraus anrief. Da mußte mehr dahinterstecken. Suko nickte Shao zu, ein Zeichen, daß es klappte.

Die Stimme des Superintendenten klang frisch und ausgeruht. Ohne Umschweife kam Suko zur Sache. Er hatte es gelernt, sich knapp zu fassen und alles Wichtige in Kürze zu sagen. Sir James hörte genau zu und kam auch bald auf den Kern des Problems.

»Ich werde versuchen, daß ich John noch in Neapel erreiche. Er soll dann umbuchen.«

»Sie wissen, wo wir wohnen?«

»Natürlich.«

»Dann hoffe ich, daß alles klappt.«

»Werden Sie denn im Hotel bleiben?«

»Nein, Sir, wir beide haben uns vorgenommen, den Friedhof bei Tageslicht zu besuchen.«

»Sie müssen es wissen, Suko. Eine andere Frage. Wie sieht es mit dem

Einschalten der örtlichen Polizei aus?«

»Das ist nicht gut. Erst einmal werden wir es ohne sie versuchen.« Suko schmunzelte. »Zur Sicherheit haben wir Sie ja als Rückendeckung, sage ich mal.«

»Darauf können Sie sich verlassen. Alles Gute im Urlaub.« Bei dem letzten Wort hatte er etwas gezögert.

»Danke, gleichfalls.« Suko legte den Apparat auf den Tisch. Er schaute Shao an. Sie hatte einiges von dem Gespräch mitbekommen und meinte nur: »Hoffentlich schafft John es. Mir sind das zu viele Ratten.«

»Und Absalom?«

»Tja, da hast du wirklich etwas angesprochen, über das ich nachdenken muß. Wer ist er? Ich möchte diesmal nicht wieder auf die Spur eines gefallenes Engels stoßen, daran glaube ich auch nicht, denn Absalom ist ein jüdischer Name. Wie David, Goliath oder Salomo. Ich frage mich, ob jemand wirklich so heißt oder sich nur so nennt.«

»Warum sollte er sich dieses Pseudonym zulegen?«

»Keine Ahnung.«

»Es muß zumindest eine Verbindung bestehen.« Shao leerte die Teetasse und streckte die Arme aus.

»Bleibt es dabei, wie wir besprochen haben, oder willst du noch über den Namen recherchieren?«

»Das wäre nicht schlecht.« Auch Suko trank seine Tasse leer. »Wir könnten in eine öffentliche Bibliothek gehen und dort nachschlagen. Es wird immer etwas in einem Speziallexikon zu finden sein. Daran glaube ich fest.«

»Dann laß uns jetzt gehen.«

Beide erhoben sich. An der Rezeption erkundigten sie sich nach einer öffentlichen Bibliothek, bekamen auch eine zufriedenstellende Antwort und verließen das Hotel.

Einige Male schauten sie sich um, weil beide den Eindruck hatten, von Ratten beobachtet zu werden…

***

Der junge Pfarrer Dorani hatte es sich nicht nehmen lassen und mich zum Flughafen gebracht. Gemeinsam war es uns gelungen, die Vampire zu vernichten, und der Pfarrer störte sich auch nicht an seiner Streifschußwunde. Als Mann, der gleichzeitig ein Vorbild sein wollte, mußte er auch damit klarkommen.

Nun, die Blutsauger gab es nicht mehr, und auch nicht das Vampirgesicht in der Mauer. Aber die Mafiosi waren uns entwischt. Wir hatten sie laufenlassen müssen, denn gegen diese drei Killer wären wir nicht angekommen.

Ich hatte mich sehr darüber geärgert, im Gegensatz zu Pfarrer

Dorani. Er war der Meinung, daß sich die drei Killer irgendwann im Netz der Polizei verfangen würden, und daß die Verbindung der Blutsauger wichtiger war.

»Wenn man es so sieht, hast du recht.«

Es herrschte nur mäßiger Betrieb am Flughafen. Bis zum Abflug hatten wir noch Zeit und auch Durst.

»Dann gebe ich noch einen Drink aus«, sagte ich.

Wir fanden einen Tisch in einer nach allen Seiten hin offenen Cafeteria. »Du hast Glück, John.«

»Ja, stimmt.« Ich grinste breit. »Weshalb in diesem Fall?«

»Weil ich mit dem Wagen hier bin. Wenn es mich packt und wenn mich mal jemand einlädt, kann ich einen gewaltigen Durst entwickeln.«

Ich mußte lachen. »Hiermit bist du nach London eingeladen, wo wir dann den Wagen stehenlassen und einen Zug durch die Gemeinde machen, die mit einer Kirchengemeinde nichts zu tun hat.«

»Hört sich nicht schlecht an.«

Ich reichte ihm die Hand. »Die Einladung steht.«

»Ist okay.«

»Wann?«

»Das kann ich dir nicht sagen. Ich muß mich erst um meine Gemeinde kümmern und sie aufbauen. Du weißt selbst, daß ich neu bin. Da müssen erst vertrauensbildende Maßnahmen geschaffen werden, bis ich voll akzeptiert werde.«

»Es liegt an dir.«

»Und an deinem Terminplan, John, denn ich habe gehört, daß du im Streß bist.«

»Ich werde da schon eine Lücke finden. Haben Suko und Shao auch, von denen ich dir erzählte. Sie sind ins Flugzeug gestiegen, um eine Woche Urlaub in Paris zu machen.«

»Das ist nicht schlecht.«

»Finde ich auch.«

Wir hatten uns an die Umgebung gewöhnt und auch an den uns umgebenden Stimmenwirrwarr.

Eine Durchsage fiel kaum auf. Gerade noch nahm ich wahr, wie die Stimme aus dem Lautsprecher nach einem gewissen John Sinclair rief.

Die Durchsage wurde wiederholt. Diesmal gab es keinen Zweifel, man meinte mich.

Ich mußte zur Information, entschuldigte mich bei Dorani, eilte zum Ziel, wo ich bereits ein Telex vorfand, das mir eine lächelnde Dame reichte.

»Signore Sinclair?«

»Das bin ich.«

»Für Sie, bitte, wenn Sie sich ausgewiesen haben.«

Ich tat es und las das Telex. Sir James hatte es geschickt, und wie es so aussah, mußte ich umbuchen nach Paris, wo sich Shao und Suko mal wieder in leichte Schwierigkeiten hineingeritten hatten.

Ich kehrte nicht mehr zu Dorani zurück, sondern erkundigte mich am Schalter der Alitalia nach dem nächsten Flug in die Seine-Metropole. Er ging in zwei Stunden. Es war noch ein Platz frei für mich, und so buchte ich ihn.

Dorani wartete auf mich. Ich hatte mich noch nicht gesetzt, als er sagte: »Haben wir nicht von einem Streß geredet?«

»Ja, haben wir.«

»Und der hat dich erwischt.«

»So ist es. Ich muß nach Paris.«

»Aber nicht, um Urlaub zu machen.«

»Leider nein«, sagte ich und fragte mich, was da wohl auf mich wartete…

***

Die Bibliothek gehörte zu den ehrwürdigen Gebäuden. Sie war mehr mit einer Kirche zu vergleichen, denn hinter den Mauern herrschte die gleiche Kühle wie in einem Dom.

Suko und Shao waren die breite Treppe hochgeschritten, sie hatten sich durch das ebenfalls breite Portal geschoben, hatten über die hohe Decke gestaunt und waren nach einer kurzen Orientierung in einem Raum verschwunden, der so etwas wie ein breites Vorzimmer mit einem breiten Tresen darstellte. Hinter diesem Tresen saß eine Frau, die aussah, als würde sie sich für etwas Besonderes halten, eben weil sie an dieser exponierten Stelle tätig war und es einer Gnade gleichkam, wenn sie sich um Besucher kümmerte.

Sie ließ sich entsprechend Zeit, beendete ihre Arbeit am Computer und drehte sich auf dem Stuhl.

Die weiße Bluse, der züchtige Rock, diese Person gab sich durch ihr Äußeres streng. Sie räusperte sich. »Was kann ich für Sie tun?«

»Wir suchen ein Buch«, sagte Shao.

»Das hatte ich mir gedacht«, erwiderte die Tante spitz. »Sie sind Ausländer, nicht wahr?«

»Ja, spielt das eine Rolle?«

»Sehr wohl, denn als Ausländer dürfen sie unsere Bücher nicht mitnehmen. Man weiß nie, wo Sie zu finden sind und wie lange sie sich noch im Lande aufhalten.«

Es ging hin und her, die Tante hatte Zeit, und schließlich durften Shao und Suko doch durch eine hohe Tür treten, um in das Allerheiligste zu gelangen.

Sie staunte. Ehrfurcht war das Gebot der Stunde. Eine hohe Halle in zwei Etagen unterteilt, denn es gab noch einen Wandelgang in halber

Höhe, war vollgestopft mit Büchern, die dicht an dicht in den Regalen standen. In der Mitte des Raumes existierte eine Insel mit Bänken und Tischen, auf die sich die Besucher zum Lesen zurückziehen.

Die Bebrillte hatte den beiden genau erklärt, wo sie suchen sollten. Die Bücher waren nicht alle ins Französische übersetzt. Es gab viele Originalausgaben, und darüber freuten sich die Besucher. Beide wollten nur mehr über den Namen Absalom erfahren. Und da konnten sie unter verschiedenen Schriften auswählen. Shao fand ein Buch, das sie sich aus dem Regal holte.

»Hier müßten wir etwas finden«, murmelte sie und drehte das Buch herum, damit auch Suko den Titel lesen konnte.

»Die Geschichte der alten Juden.« Er nickte. »Ich denke, du hast den richtigen Griff getan.«

Sie schauten im Index nach und schlugen die entsprechende Seite auf, wo sie auf den Namen Absalom stießen. Suko runzelte die Stirn und wunderte sich.

»Was hast du?«

»Wenn ich das richtig sehe, stoße ich in die Zeit König Davids hinein.«

»Ach ja?«

»Da, lies.«

»Ich möchte mich setzen.«

Es waren nur wenige Besucher in der Halle. Sie konnten genügend freie Plätze finden, wo sie ungestört waren, und das Kapitel, mit dem sich Shao und Suko beschäftigten, hatte die Überschrift »Die königliche Familie«.

Es ging zunächst um König David, der von zahlreichen Frauen Kinder hatte, die zueinander Halbgeschwister waren. Davids ältester Sohn hieß Amnon. Er benahm sich in seinem Leben schlimmer als der größte Macho. So vergewaltigte er seine Halbschwester Thamar und verstieß sie anschließend.

Thamar hatte einen Bruder, und dessen Haß auf Amnon wuchs. Dieser Bruder hieß Absalom. Und er tötete Amnon.

Dabei hatte sich Absalom ausgerechnet, daß ihm, wenn es den älteren Bruder nicht mehr gab, der Thron zustehen würde. Er war sich seiner Sache so sicher, daß er gegen den eigenen Vater rebellierte, aber nur Unterstützung durch die Stämme erhielt. Das Berufsheer stand auf Davids Seite. Diese Soldaten siegten. Absalom wurde bei dem Kampf getötet.

Absalom war aus dem Rennen. Daß später Salomo Davids Erbe antrat, spielte in diesem Fall keine Rolle, und mit einem nachdenklichen Ausdruck im Gesicht schlug Suko das Buch wieder zu. »Jetzt wissen wir also wer Absalom war.«

Shao lächelte ihn von der Seite her an. »Kannst du mir auch sagen,

was uns das gebracht hat?«
»Im Moment nicht viel.«
Sie strich mit dem Finger über die braune Tischplatte. »Dann interpretiere zumindest das Wenige.«
»Absalom war ein Mörder. Er war ein schlechter Mensch, und dieser Mann vom Friedhof scheint mir um keinen Deut besser zu sein. Also müssen wir uns an ihn halten.«
»An den Verbrecher?« fragte Shao. »Kann es nicht auch Zufall sein, daß er sich Absalom nennt und wir einer falschen biblischen Spur nachlaufen?«
»Möglich.«
»In diesem Buch stand jedenfalls nichts über Ratten, mit denen Absalom zu tun gehabt hätte.«
»Damit habe ich auch nicht gerechnet.«
»He«, sagte Shao und setzte sich steif hin. »Laß das bitte!«
Suko war in Gedanken. Er zog ein finsteres Gesicht. »Was soll ich lassen?«
»Du hast mich doch eben getreten.«
»Ich?«
»Ja. Wer sonst.«
»Wo denn?«
»An der Wade, am Knöchel und…«
»Du träumst. Ich habe dich nicht berührt.«
Shao wollte etwas sagen, schwieg jedoch. Sie kannte ihren Lebensgefährten. Suko log nicht. Doch wer hatte sie dann getreten?
Dem Inspektor fiel Shaos Gesichtsausdruck auf. Er wußte sofort, daß etwas nicht stimmte, und er blieb ebenso starr zurück wie auch sie. Beide lauschten, und beide hörten das Geräusch, das so gar nicht in diese Halle hineinpassen wollte.
Ein Kratzen und heftiges Trippeln, das über den Boden hinweghuschte. Als wäre ein Heer von Insekten dabei, durch den großen Raum zu laufen.
»Bleib du mal sitzen«, flüsterte Suko. Er beugte sich nach rechts und dabei tief hinunter. Er schaute auch unter den Tisch, sein Blick glitt ebenfalls über den Boden, und er entdeckte den huschenden Schatten, der soeben zwischen Stuhlbeinen und einem Regal verschwand. Er hatte den Schatten nicht genau identifizieren können. Seiner Meinung war er nicht größer als eine Ratte.
Suko richtete sich wieder auf.
»Was war denn?«
Er hob die Schultern. »Wenn es nicht unwahrscheinlich wäre, würde ich sagen, daß uns eine Ratte besucht hat.«
»Ja«, sagte Shao. »Das habe ich auch angenommen. So unwahrscheinlich ist es nicht. Ich hatte die ganze Zeit über schon das

Gefühl, beobachtet zu werden.«
»Von einer Ratte?«
»Kann sein. Oder von zwei oder drei Ratten. Schließlich haben wir es damit zu tun bekommen in der vergangenen Nacht. Ich denke nicht, daß dieser Absalom jemand ist, der sich hat täuschen lassen. Er wird geahnt haben, wen er vor sich hatte.«
»Und wen hatte er vor sich?«
»Zwei Menschen, die sich auskennen, die sich nicht so einfach fertigmachen lassen.« Shao blickte sich um. Niemand außer ihnen hatte etwas von dem Eindringling bemerkt. Am anderen Ende des langen Tisches saß jemand, der in seine Bücher vertieft war. Er las drei zugleich, eine Kunst. »Außerdem weißt du selbst, daß Ratten überall hineinkommen, wenn sie wollen. Oder nicht?«
»Ja, das stimmt schon.«
»Eben.«
Suko holte tief durch die Nase Luft. »Ich frage mich nur, was wir diesem Mann getan haben, daß er uns verfolgen läßt. Falls dies überhaupt zutrifft.«
»Ich kann es dir nicht sagen.«
»Wir sind Zeugen, Shao.«
»Wobei?«
»Wir waren schließlich auf dem Friedhof.«
»Stimmt. Aber hat er uns dort gesehen? Wir waren doch der Meinung, daß er uns nicht entdeckt hat.«
»Beschwören möchte ich dies nicht.«
»Stimmt. Ich jetzt auch nicht mehr.« Shao blickte noch einmal zu Boden, bevor sie aufstand. »Was machen wir?«
»Wir werden gehen.«
»Zum Friedhof?«
»Ja.«
»Trotz der Ratten?«
Suko hob die Schultern. »Ich habe einfach das Gefühl, diesen Absalom auf dem Friedhof zu treffen. Das ist seine Umgebung. Dieses Viertel um den Friedhof herum gibt ihm genügend Versteckmöglichkeiten, und ich denke auch, daß uns jemand sagen kann, wo wir ihn finden, falls wir ihn zwischen den Grabsteinen nicht entdecken.«
»Das kann sein.«
Sie erhoben sich zugleich.
Niemand nahm von ihnen Notiz. Shao und Suko waren nichts anderes als zwei wißbegierige Menschen, die in Büchern nachlasen, um bestimmte Probleme lösen zu können.
Eine Ratte sahen sie nicht mehr. Nur als sie das Büro der bebrillten Dame betraten, da wunderten sie sich schon. Die Frau sah aus, als

würde sie jeden Moment in Ohnmacht fallen. Sie betupfte ihr Gesicht mit Kölnisch Wasser, dabei flüsterte sie etwas vor sich hin, was keiner der beiden verstand.

Suko sprach sie an. »Madame, ist Ihnen nicht gut?«

Die Frau drehte den Kopf. Sie öffnete den Mund, schluckte dann und nickte Suko zu. »Sie sind es.«

»Ja, haben Sie jemand anderen erwartet?«

»Nein, nein, das habe ich nicht.« Sie tupfte wieder ihre Stirn ab. »Aber ich habe etwas gesehen, das es einfach nicht geben darf, so schlimm ist es. - Ich muß mich getäuscht haben.«

»Was haben Sie gesehen?«

Die Frau winkte ab. Ihr Busen hob und senkte sich unter dem weißen Stoff der Bluse in heftigen Atemzügen. »Eine Ratte, Monsieur, ich habe wirklich eine Ratte gesehen.« Sie streckte den Arm über den Tresen hinweg und deutete die Richtung an. »Da ist sie hergelaufen, eine fette Ratte.«

»Und wo ist sie verschwunden?«

»Durch die Tür, glaube ich.«

»Das glauben Sie nur?«

»Ja«, antwortete sie zögernd.

»Warum?«

»Ich…«, sie schluckte, »ich hatte die Augen geschlossen. Ich konnte nicht mehr hinschauen. Es ist einfach zu viel für mich gewesen. Verstehen Sie?« Nach dieser Frage schaute sie auch Shao an und erntete deren und auch Sukos Mitgefühl.

»Wir verstehen alles, Madame. Aber denken Sie daran, daß Sie sich möglicherweise auch getäuscht haben. Wie sollte eine Ratte ausgerechnet hier zu Ihnen hereinkommen?«

»Das ist alles möglich. Paris steckt voll von Ratten.« Sie schüttelte sich und schaute dabei auf die Rücken der beiden Besucher, die im Begriff waren, den Raum zu verlassen.

In der leeren Vorhalle atmeten sie durch. Der Steinboden zeigte einen blanken Putz. Eine Stuckdecke wölbte sich hoch über ihnen, und eine breite Treppe führte in die oberen Etagen des Hauses.

Sie schauten sich um, ohne die Ratte entdecken zu können. »Leer«, kommentierte Shao, »aber ich glaube schon, daß man uns unter Kontrolle hält. Wenn ich an die Szene auf dem Friedhof denke, gelange ich zu der Einschätzung, daß dieser Mensch es geschafft hat, die Ratten auf seine Seite zu ziehen. Er hat sie dressiert. Sie gehorchen ihm. Sie sind seine Kundschafter und stehen möglicherweise mit ihm in einer telepathischen Verbindung. Oder denkst du anders darüber?«

»Nein, ich stimme dir zu.«

»Wenn ich nur wüßte, was hier los ist«, murmelte Suko. »Da muß es doch ein Motiv geben. Man läßt nicht grundlos irgendwelche Ratten

laufen.«

»Das denke ich auch.«

»Hast du denn auch über das Motiv nachgedacht?« wollte Shao wissen.

Die Kühle war angenehm, und deshalb blieben sie während der Unterhaltung auch in der Halle.

Suko hob die Schultern. »Ich kann mich in einen Menschen wie Absalom nicht hineinversetzen. Ich bin da wirklich überfragt. Natürlich geschieht nichts ohne Grund. Er wird auch nicht einfach nur so als Penner durch das Viertel streunen, da muß schon mehr dahinterstecken, denke ich.«

»Der Meinung bin ich auch. Den Gangster und seine beiden Leibwächter hat er umgebracht. Uns läßt er beobachten. Ich bin mal gespannt, wann der erste Angriff der Ratten auf uns, erfolgt.«

Wesentlich gespannter und vorsichtiger als bei ihrer Ankunft verließen sie das Gebäude. Sie gingen über die breite Treppe und schauten sich immer wieder um.

Von Ratten war nichts zu sehen. Dafür rochen sie die Abgase der Autos, sie sahen Menschen, sie sahen Hunde als einzige Tiere, aber keine Ratten.

»Gut«, sagte Shao, nachdem sie aufgeatmet hatte. »Wohin geht es jetzt?«

»Zum Friedhof.«

»Und John?«

»Wird frühestens am späten Nachmittag eintreffen. Ich habe mich an der Rezeption erkundigt. Die Maschine aus Neapel landet erst später. Bis dahin könnten wir eine neue Spur gefunden haben.«

»Wie du willst.« Wohl war Shao nicht. Und dieses Gefühl blieb auch, als sie in die Metro-Station abtauchten.

***

Wer in Paris schnell vorankommen will, der muß sich einfach auf die Metro verlassen. Außerhalb der Hauptverkehrszeiten bekam man immer einen Sitzplatz.

Anhand eines Plans hatten sie sich orientieren können, und sie mußten mit der Linie 3 fahren. An der Südseite des Friedhofs war die Metro-Station Père Lachaise.

Die Metro-Stationen waren das unterirdische Spiegelbild einer gewaltigen und einmaligen Stadt.

Auch dort bewegten sich die unterschiedlichsten Typen, da sammelten sich alle Rassen und Hautfarben, da durchdrang nicht nur das Rattern der Züge die Stationen, es mischten sich auch Musikklänge dazwischen, denn immer wieder traten in diesem unterirdischen Bereich Künstler auf, Selbstdarsteller, die sich so ihre persönliche

Freiheit finanzierten.

Auf dem Bahnsteig tanzten Männer und Frauen ihren Kasatschok, sangen dabei die Lieder ihrer Heimat und gaben sich ausgelassen.

Das alles paßte zu Paris, war friedlich, aber gerade an Frieden dachten Suko und Shao nicht.

Ihre Gedanken drehten sich um die Ratten und auch um deren Verfolgung oder Beobachtung. Immer wieder schauten sie sich um, ließen die Blicke auch über den Boden streifen, sahen aber nur normale Füße und nicht die einer Ratte.

»In diesem Trubel wirst du sie nie entdecken können«, sagte Suko. »Stimmt, aber ich brauche einfach diese relative Sicherheit.«

Suko lächelte nur.

Zusammen mit anderen Fahrgästen bauten sie sich am Bahnsteig auf. Beide sprachen nicht, doch beide hatten den Eindruck, von irgendwelchen Augen beobachtet zu werden, ohne zu wissen, wer sich dahinter verbarg.

Zwei kleine Kinder drängten sich gegen Suko. Die Mutter war nicht in der Lage, sie zu bändigen.

Sie schimpfte zwar, aber die Kleinen tobten trotzdem herum, auch dann noch, als der Zug einfuhr.

Kurzerhand griffen Shao und Suko zu. Sie hielten die beiden fest, die vor Schreck steif geworden waren, und stellten sie erst wieder ab, als der Zug gestoppt hatte.

»Merci«, sagte die gestreßte Mutter. »Aber man kann sie ja nicht festbinden.«

»Nein, das nicht.«

Mit dem Einsteigen ließen sie sich Zeit. Suko und Shao gehörten zu den letzten Fahrgästen, die den Wagen betraten. Bevor der Inspektor auch seinen linken Fuß in den Wagen setzte, schaute er sich noch einmal um, ohne allerdings etwas erkennen zu können, was ihm verdächtig vorgekommen wäre. Keine Ratten…

Die Tür schloß sich.

Im Wagen herrschte eine dumpfe Hitze. Sie war leider nicht geruchlos. Da mischten sich Düfte wie Schweiß, Mottenpulver und Parfüm, so daß die Fahrgäste kaum Luft bekamen. Sie standen oder saßen mit stoischen Gesichtsausdrücken auf ihren Plätzen.

Suko und Shao hatten sich nicht gesetzt. Sie hielten sich an einem Wagenende auf und erhielten so die Chance, alles zu überblicken. Auch den Boden suchten sie ab. Er war schmutzig. Zeitungen lagen dort herum, über die hin und wieder leere, von ihren Käufern weggeworfene Bier- und Limodosen rollten.

Sie konnten nicht allen Fahrgästen in die Gesichter schauen. Ungefähr die Hälfte der sitzenden Menschen drehte ihnen den Rücken zu, und es gab einen, der sich während der Fahrt erhob.

Nicht einmal weit von den beiden entfernt stand er auf. Er drehte sich um und schaute sie an.

Er war es!

Absalom!

Sie sagten nichts, und auch der Mann blieb stumm. Er trug dieselbe Kleidung wie am Abend. In seinen Augen leuchtete dieser blaue Ausdruck beinahe überirdisch. Der lange, wie aus Sackleinen bestehende Mantel reichte ihm bis zu den Waden. Er war sehr weit geschnitten, und unter ihm ließ sich schon etwas verbergen.

Der Mann schaffte es, die Schwankungen des Wagens auszugleichen. Er kam auf Shao und Suko zu, die sich jeweils an einer Haltestange festhielten.

Absalom lächelte. Welche Farbe sein struppiges Haar einmal gehabt hatte, wußte niemand so genau zu sagen.

»So sieht man sich wieder«, sagte er.

»Stimmt.« Suko nickte. »Sie haben uns ja wohl nicht aus den Augen gelassen, denke ich mal.«

»So ist es.«

»Aber nicht Sie persönlich.«

»Wie kommen Sie darauf?«

»Nun, wir haben auch Augen im Kopf…«

»Ratten?«

»Ja.«

Absalom lächelte. »Es sind nette Tiere. Die meisten Menschen sehen sie nur falsch. Ratten sind sehr treu, wenn sie einen Menschen erst einmal liebgewonnen haben. Man muß sich mit ihnen beschäftigen, man muß auf sie eingehen, dann werden sie ihren Herrn und Meister nicht im Stich lassen.«

»Das haben wir erlebt«, sagte Shao.

»Ach ja…?«

»Wir lasen es in der Zeitung.«

Der Mann hatte Glück. Er brauchte nicht zu antworten, da der Zug soeben in eine Station einlief, stoppte und sich die Türen zischend öffneten.

Absalom traf keinerlei Anstalten, auszusteigen. Er blieb dicht bei den beiden, und zwar so dicht, daß es ihnen unangenehm wurde. Sie nahmen auch seinen Geruch wahr, der ihnen ebenfalls fremd vorkam. Er strömte aus seiner Kleidung und auch unter ihr hervor, und es war ein Geruch, der nach alter Erde, Pflanzen und auch Friedhof stank. Ein Geruch, der innerhalb des Wagens aber kam auffiel.

Die Fahrgäste hatten gewechselt, die Türen schlossen sich schwappend, der Zug fuhr an.

»Sie haben den Artikel gelesen und auch die Bilder gesehen, denke ich mal.«

»So ist es.«

Absalom hob die Schultern. »Es gibt Menschen, die sich ihr Schicksal selbst schreiben. Diese drei haben dazugehört. Sie haben ihr Schicksal selbst geschrieben und es unterzeichnet. Das ist nun mal so. Ich kann es nicht ändern.«

»Sie haben ihnen die Ratten geschickt«, sagte Shao.

»Meinen Sie?«

»Ja.«

Die blauen Augen starrten sie an. Sie waren kalt, und Shao fing an zu frösteln. Sie ärgerte sich selbst über die Schauer auf der Haut, den auch der andere sehen konnte, sich darüber allerdings nicht ausließ. »Es gibt Dinge, die muß man einfach tun. Jeder hat seinen bestimmten Platz im Leben. Ich habe den meinen, Sie haben den Ihren. Ich möchte Sie in Ihrem Interesse bitten, mich nicht mehr zu verfolgen. Es könnte sehr leicht Ihr Schaden sein.«

»Moment mal«, mischte sich Suko ein. »Wer hat denn wen verfolgt? Sie haben Ihre Tierchen geschickt, damit sie uns observieren. Oder sollten wir uns die Ratte in der Bibliothek nur eingebildet haben?«

»Nein.«

»Damit bestätigen Sie unsere Vermutung.«

Absalom nickte. »Ich habe Sie verfolgen lassen. Ich will Ihnen auch den Grund nennen. Ich habe in der vergangenen Nacht sehr wohl das Interesse an meiner Person bemerkt. Es hat mich gewundert, mit welch einer Intensität Sie sich um mich gekümmert haben. Niemand hat mich angesprochen, nur zwei Fremde. Zwei Touristen in Paris. Sie gestatten doch, daß ich mich darüber wunderte.«

»Wir bewegen uns eben mit offenen Augen durch die Welt und sehen sie etwas anders als Touristen.«

»Das soll ich Ihnen glauben, Madame?«

»Natürlich.«

Absalom schüttelte den Kopf. »Nein, Madame, ich glaube es Ihnen nicht. Hier liegen die Dinge anders, ganz anders. Sie sind auch keine normalen Touristen, das habe ich gespürt, auch wenn Sie sich bewegen wie diese zweibeinigen Heuschrecken, die jedes Jahr hier einfallen. Sie haben etwas an sich, Sie strömen etwas aus, das ich sehr genau wahrnehme, glauben Sie mir das.«

»Was ist es?«

»Ich weiß es noch nicht. Allein die Tatsache, daß Sie sich für mich interessiert haben, läßt darauf schließen. Das ist bei normalen Touristen nicht der Fall.«

Das Gespräch stockte, denn die nächste Station war erreicht. Sie fuhren in den unterirdischen Bahnhof. Die hellen Wände huschten vorbei. Menschen kriegten Konturen, als der Zug langsamer wurde.

Das übliche Rucken, dann stoppte die Bahn.

Es entstand Gedränge. Viele Fahrgäste stiegen aus und ein; viele von ihnen waren Touristen, bewaffnet mit Fotoapparaten und Camcordern, die bei diesem Wetter aussahen, als wollten sie mit ihren kurzen Hosen und dicken Bäuchen geradewegs in den nächsten Pool springen.

In dem Gedränge geriet Absalom dicht an Shao und Suko heran. Es blieb dabei nicht aus, daß sie sich berührten. Shao und Suko spürten genau, daß sich unter dem Mantel etwas bewegte, und der Stoff bewegte sich dabei mit.

Sie sagten nichts, machten sich ihre Gedanken. Shao blickte fast betreten zu Boden. Sie wartete darauf, daß der andere zurücktrat, was er auch tat, wobei ein Lächeln um seine dünnen Lippen spielte. Er hatte sehr wohl bemerkt, was da geschehen war.

Die Türen schlossen sich. Die zischenden Geräusche waren verklungen. Zwei junge Frauen hockten in ihrer Nähe auf dem Boden und zupften an den Saiten ihrer Gitarren. Ein harmloses Bild, doch harmlos war die Umgebung wahrlich nicht.

Absaloms Lächeln blieb. Es war kalt wie Gletschereis und stand dem Ausdruck in seinen Augen in nichts nach. »Ich denke schon, daß Sie etwas gespürt haben«, sagte er.

»Was meinen Sie?« fragte Suko.

Der Mann schaute sich um. Dann trat er eine Idee zurück, um mehr Platz zu haben. Das Schaukeln des Wagens hatte er perfekt ausgeglichen. Er war überhaupt ein Profi, was das Fahren mit der Metro anging, und er öffnete plötzlich seinen Mantel.

Er klappte die beiden Seiten auseinander, so daß Suko und Shao gegen die Innenseiten schauen konnten.

Da saßen die Ratten!

Sie hatten sich am Futter festgeklammert. Sie hockten dicht an dicht. Sie bildeten einen dichten Pelz, und die Stoffstruktur des Mantels gab ihren Krallen genau den Halt, den sie benötigten. Keine Ratte rührte sich, sie schienen zu schlafen, aber die meisten von ihnen hatten ihre Köpfe gedreht und schauten zurück.

Kleine, dunkle Augen blickten Shao und Suko an. Aus ihnen leuchtete, so jedenfalls kam es ihnen vor, eine gewisse Boshaftigkeit und auch Gefahr entgegen.

Suko schluckte.

Shao saugte die Luft durch die Nase ein.

In ihrer Nähe klimperten die beiden Mädchen noch immer auf ihren Instrumenten. Sie hatten nichts von diesem Anblick mitbekommen, und Absalom genoß die Überraschung, die er den beiden bereitet hatte. »Nicht schlecht, wie?« fragte er.

»Das ist Ansichtssache«, murmelte Suko.

Absalom hob die Schultern, bevor er den Mantel wieder zuklappte. »Möglich, aber andere sollten die Ansicht desjenigen vertreten, der die

Macht ausübt. Und das bin ich in diesem Fall. Ich habe die Macht, ich habe sie durch meine Ratten.« Er drehte für einen Moment den Kopf und schaute in den Wagen hinein. »Was, frage ich Sie, glauben Sie, was geschieht, wenn ich meinen kleinen Freunden den Befehl gebe, den Schutz zu verlassen und sich hier im Wagen zu verteilen? Haben Sie darüber schon einmal nachgedacht?«

»Nein«, gab Shao zu. »Es bestand auch kein Grund dazu.«

»Denken Sie das wirklich?«

»Sonst hätte ich es nicht gesagt.«

Absalom lächelte. »Sie sind sehr eingebildet und auch von sich überzeugt, Madame. Sie meinen, daß es für mich keinen Grund gibt, meine kleinen Freunde freizulassen? Ich glaube, da irren Sie sich. Es liegt an Ihnen, ob hier die Panik ausbricht oder nicht.«

»Wieso an uns?« fragte Suko.

»Mir geht es um die Wahrheit.«

»Pardon - aber die kennen Sie.«

»Nein, nicht Ihre Wahrheit. Nicht die subjektive. Es geht mir um die objektive Wahrheit.«

»Tut mir leid, aber da bin ich überfragt.«

»Ich möchte nur wissen, wer Sie wirklich sind.«

»Zwei Touristen.«

»Mit einem besonderen Flair.«

»Das Sie mir erklären müssen«, sagte Shao.

»Ich spüre es. Sie sind nicht nur Touristen. Wenn Sie sich nicht entschließen, die Wahrheit zu sagen, werde ich meine Ratten hier laufenlassen, und Sie werden erleben, zu welchen Szenen es kommt, wenn Menschen plötzlich aus ihrer Lethargie herausgerissen werden. Das glauben Sie gar nicht. Da drehen die Leute durch. Sie werden schreien, und sie werden versuchen, die Fenster einzuschlagen, um aus dem Zug zu entwischen. Ich gebe Ihnen drei Sekunden.«

Bluff oder nicht?

Das wußten weder Shao noch Suko genau. Der Inspektor war ohne Beretta unterwegs. Er trug nur die Dämonenpeitsche und seinen Stab bei sich. Er wußte auch nicht, was er dem anderen sagen sollte. Sich als Polizist zu erkennen geben, ihm erzählen, daß er sich um ungewöhnliche und mystische Fälle kümmerte?

Was hätte das gebracht? Er holte tief Luft.

»Die Bedenkzeit ist um!«

Shao übernahm im letzten Augenblick das Wort. »Wir sind Engländer«, sagte sie.

»Das ist nicht neu für mich.« Absalom lächelte. »Sie scheinen nicht begriffen zu haben, daß ich keine allgemeinen Bemerkungen über sie hören will, sondern konkrete Wahrheiten. Wer hat Sie auf meine Spur gesetzt?«

Shao schüttelte den Kopf. »Und wenn Sie uns totprügeln, es gibt keinen. Wir haben Sie angesprochen, weil es sich so ergab.«
Der Mann nickte.
Shao und Suko wollten aufatmen, als sie ihn zurücktreten sahen. Sie wußten, daß es passieren würde. Es reichte auch kein Schrei mehr, um ihn aufzuhalten, denn aus seinem dünnen Mund drang ein zischendes Geräusch, der Befehl für die Ratten.
Und die verließen ihr Versteck!

***

Als pelzige Bündel fielen sie unter dem Saum des Rocks nach unten und prallten zu Boden. Nur für einen Moment blieben sie dort hocken. Sie bewegten sich weiter, als die schon auf dem Boden umherkrabbelnden Ratten von anderen Körpern erwischt wurden, und plötzlich bewegten sich ein halbes Dutzend dieser Tiere in ihrer Nähe.
Die beiden Musikerinnen entdeckten sie zuerst.
Ihre Musik verklang in nachhallenden Mißtönen. Sie blieben schreckensbleich hocken, bis eine von ihnen gellend aufschrie, als sie die Ratten entdeckte.
Eine sprang.
Das Mädchen riß seine Gitarre hoch. Der Tierkörper wuchtete gegen die Saiten, brachte sie zu einem dumpfen Erklingen, fiel wieder zu Boden und suchte sich einen neuen Angriffsplatz.
Nicht alle Ratten waren in der Nähe ihres Herrn und Meisters geblieben. Andere wuselten in den Wagen hinein und wurden dort auch von den übrigen Fahrgästen gesehen.
Panik entstand. Schreie gellten durch den Wagen, als wollten sie die Scheiben und Wände zertrümmern. Die Ratten waren nicht aufzuhalten.
Sie hatten in den Menschen ihre Beute entdeckt. Sie wuchteten vom Boden in die Höhe, sie sprangen die Fahrgäste an, landeten auf Schößen und Schultern, bekamen Schläge mit, als man sie wegdreschen wollte, bissen zu, zerrten an der Kleidung, erwischten auch die Haut und hinterließen kleine, blutige Wunden.
Auch Shao und Suko wurden von den Tieren angegriffen. Shao verteidigte sich, während Suko fieberhaft nach einem Ausweg fahndete und ihn schließlich auch fand.
Bevor sich eine Ratte bei ihm festgebissen hatte, sprang er vor und packte sich den Mann. Absalom hatte damit nicht gerechnet. Er brüllte auf, als Suko seinen Arm herumwuchtete und den Kerl hart in den Polizeigriff nahm.
»So! Ruf sie zurück!«
Absalom keuchte.
Suko verstärkte den Griff noch um eine Idee. Er sah auch, daß Blut

aus einer Gesichtshälfte des Mädchens rann. Im Wagen selbst war die Hölle los. Suko dachte auch daran, daß sie die nächste Station bald erreicht haben mußten. Bis dahin wollte er die Lage wieder im Griff haben, und er wiederholte seinen Befehl noch einmal, bevor die Ratten weiteres Unheil anrichten konnten.

Absalom pfiff.

Es war wieder dieses - schrille Geräusch, das aus dem Mundspalt drang, und von den Ratten gehört wurde.

Sie gehorchten.

Sie sprangen zu Boden, sie ließen die Menschen in Ruhe. Sie wieselten auf ihren Herrn und Meister zu. Ihre sich schnell bewegenden Füße hinterließen auf dem Boden ein hartes Trampeln, aber das Schreien und Brüllen der Menschen verstummte nicht.

Suko hielt den Mann noch immer im Griff. Absalom hatte sich weit nach vorn gebeugt. Für einen neutralen Zuschauer mochte es so aussehen, als hielte Suko einen der zahlreichen Pariser Clochards fest, doch einen, der von Ratten umgeben war. Die Tiere sprangen an ihm hoch, sie schlüpften unter seinen Mantel, und im Wagen wurde es deshalb heller, weil die Außenbeleuchtung des Bahnsteigs durch die Fenster drang und den Wagen ausleuchtete.

Auch wer jetzt noch hineinschaute, der sah diese unglaublichen Szenen. Es gab Menschen, die noch auf ihren Plätzen saßen, andere standen, und wieder andere krochen über den Boden zwischen den Sitzreihen. Einige von ihnen bluteten aus Wunden, die Rattenzähne gerissen hatten. Es gab Fahrgäste, die schrieen oder jammerten. Mehrere von ihnen waren aber auch stumm, als hätte man ihnen den Mund verschlossen.

Der Zug stoppte.

Suko wußte, daß es der entscheidende Moment war. Wenn es ihm jetzt nicht gelang, den anderen zu halten, war alles vergebens. Dann konnte er entwischen und abermals seine Ratten auf die Menschen losschicken.

Mit den gleichen Gedanken wie Suko beschäftigte sich auch Absalom. Er brüllte nicht, er bewegte nur seinen Mund, was Suko allerdings nicht sah, den Absalom hielt den Kopf gesenkt. So wurden seine Befehle nur von den Ratten gehört.

Und die sprangen.

Shao hatte nicht damit gerechnet, noch einmal angegriffen zu werden. Urplötzlich aber tauchten die beiden pelzigen Gestalten vor ihr auf und hockten einen Moment später auf ihren Schultern. Sie rahmten ihren Kopf ein, die Mäuler geöffnet, bereit zum Biß, der noch nicht erfolgte, da sie auf den Befehl warteten.

Die Türen öffneten sich.

»Du läßt mich los, oder deine Freundin ist für ihr Leben gezeichnet.

Ich hole die Tiere nicht zurück, auch wenn du mir den Arm brechen willst. Dann aber werden die Ratten über alle Menschen herfallen, und die werden einige töten, das schwöre ich dir.«

Was um ihn herum geschah, bekam Suko nicht mit. Zu sehr hatte er sich auf Absalom konzentriert, der nach wie vor in seinem Griff hing. Aber Suko hatte ihn mittlerweile kennengelernt. Er wußte genau, daß dieser Mann nichts zu verlieren hatte und auch nicht bluffte. Deshalb würde er nachgeben müssen, um nicht unschuldige Menschen in Lebensgefahr zu bringen. Sollte ein Fahrgast durch einen Rattenbiß sterben, wobei er Shao mit einschloß, trug er die Verantwortung.

Suko ließ den Mann los.

Der huschte sofort zur Seite. Er drehte sich dem Ausgang zu, und als er grinste, glich die Haut in seinem Gesicht für einen Moment einem verzerrten Wurzelwerk.

Er pfiff.

Die beiden Ratten lösten sich von Shaos Schultern. Sie flogen dicht an Sukos Kopf vorbei, direkt auf die offene Wagentür zu, und landeten auf dem Bahnsteig.

Andere hatten sich bereits zu ihnen gesellt. Die einsteigenden Fahrgäste waren in Panik geraten.

Schreiend drängten sie weg von dem Wagen. Sie hetzten in die Station hinein und rannten, als säße ihnen der Teufel im Nacken.

Absalom stand zwischen seinen Tieren wie die Figur des Rattenfängers aus der Sage. Er hatte die Arme ausgebreitet, drehte sich und pfiff dabei. Dann lief er weg, und die Ratten nahmen die Verfolgung auf. Sie blieben bei ihm, sie blieben in seiner Nähe, sie sprangen gegen ihn, sie ließen sich von ihm tragen, und einige schlüpften auch wieder unter den Mantel.

Jemand hatte Alarm gegeben. In der Station heulte eine Sirene auf. Ihr Geräusch übertönte selbst das Schreien der Menschen, die von der Panik und nackten Angst umkrallt waren, nicht wußten, wohin sie laufen sollten, sich dabei gegenseitig störten und sich auch schon mal überrannten. Das Chaos war perfekt.

Suko und Shao hatten den Wagen verlassen. Auf dem Bahnsteig gerieten sie in das Durcheinander.

Um Absalom zu verfolgen, mußten sie sich erst einen Weg bahnen, was schwer genug war, denn jetzt stürmten auch noch die Fahrgäste aus dem Wagen auf sie zu.

Es verging kostbare Zeit, die Absalom nutzte.

Er war verschwunden.

Abgetaucht in irgendein Rattenloch, einen Schlupfwinkel, den er sich möglicherweise selbst geschaffen hatte. Suko glaubte nicht daran, daß er die Treppe hoch an die Oberwelt gelaufen war, er rechnete damit, daß der Tunnel ihn geschluckt hatte.

Folgen wollte Suko ihm nicht. Er hatte anderes vor. Um nicht mit der Polizei zu kollidieren, zischte er Shao zu, daß beide sofort verschwinden sollten.

Sie stellte keine Fragen und nickte nur.

Diesmal kam ihnen das Durcheinander zugute. Sie schafften es bis zur Treppe, als die ersten Flics die Station stürmten.

Die Uniformierten liefen an Suko und Shao vorbei, ohne sie mit eines Blickes zu würdigen. Ihr Ziel war dort, wo die Schreie der Menschen aufgellten.

Wieder am Tageslicht, atmeten beide tief durch. An einer Plakatsäule blieben sie stehen. Shao schaute Suko leicht verzerrt an und richtete ihre Kleidung.

»Verletzt bist du nicht - oder?«

»Nein. Die Ratten haben nur auf meiner Schulter gehockt. Sie bissen zum Glück nicht zu.«

»Das ist gut.«

»Was machen wir?«

»Laß uns ein paar Schritte gehen.«

»Und dann?«

»Irgend etwas trinken.«

»Auch gut.«

Sie fanden in der Nähe ein Bistro, setzten sich aber nicht vor das Lokal, sondern nahmen in seinem Innern Platz, wo es zwar muffig roch, aber kühler war.

Beide bestellten Wasser. Der Wirt kassierte sofort. Er hatte Arme wie ein Metzgermeister.

Shao trank. Sie strich ihre Haare zurück und nickte. »Wir haben es überstanden, für diesmal, aber ich glaube nicht, daß es vorbei ist. Ich gehe sogar davon aus, daß sich Absalom wieder gefangen hat und uns auch weiterhin unter Kontrolle halten wird.«

»Damit kannst du recht haben.«

»Demnach sollten wir auf Ratten achten - oder?«

Suko leerte sein Glas und drückte sich zurück. Dann goß er aus der bauchigen Flasche nach. »Damit könntest du recht haben.«

Shao schaute sich im Bistro um. Auf dem Boden lief keine Ratte umher. Sie sah nur die Steinfliesen, die an den Rändern helle Streifen zeigten und nur in der Mitte braunrot zuliefen.

Hinter der Scheibe zeichnete sich die andere Welt ab, die der Genießer und Müßiggänger, die vor dem Laden saßen und sich unter den Sonnenschirmen duckten.

Paris kochte, die Stadt dampfte, und die Stadt erstickte beinahe unter einer Hitzeglocke, die eigentlich immer erst für den August erwartet wurde, wo die Franzosen selbst Ferien hatten und Paris den Touristen überließen.

»Wir wissen noch immer nicht, wer er ist, Suko. Er heißt Absalom oder nennt sich so. Absalom war ein Brudermörder. Läßt diese Tatsache auch auf unseren Rattenkönig schließen?«

»Das weiß ich nicht. Sollen wir nach einem Brudermörder fahnden?«

»Bestimmt nicht.« Shao drehte mit dem leeren Glas Kreise auf die Marmorplatte des Tisches. »Da wäre noch etwas, das mich stark stört.«

»Und was?«

»Ich frage mich, ob dieser Absalom ein Mensch oder ein Dämon ist. Hast du darüber schon nachgedacht?«

»Noch nicht.«

»Das sollten wir aber.«

»Warum?«

»Ich kann es dir nicht sagen. Für mich gibt es noch immer Unterschiede zwischen einem Menschen und einem Dämon. Vielleicht reagiere ich bei einem Menschen auch befangener.«

»Bestimmt sogar.«

Sie hörten Sirenenklang in der Nähe. Sicherlich fuhren Kranken- oder Polizeiwagen zur Metro-Station. Ein Ratten-Überfall war selbst in Paris nicht an der Tagesordnung.

Die beiden ließen sich davon nicht beirren und spannen ihre Fäden weiter. »Warum gerade auf einem Friedhof, Suko? Warum hält sich dieser Absalom dort auf?«

»Weil es ihm dort gefällt?«

Shao verzog die Lippen. »Eine miese Antwort«, sagte sie. »Nein, das glaube ich nicht.«

»Sondern?«

»Ich denke jetzt mal quer.«

»Tu das.«

»Wer hält sich auf einem Friedhof auf? Von wem sind wir das gewohnt? Da gibt es im Prinzip nur eine dämonische Abart, wenn ich recht unterrichtet bin, die Ghouls.«

Suko nickte.

»Was sagst du dazu?«

»Sprich weiter.«

»Nun ja, es könnte ja sein, daß Absalom in seiner wahren Gestalt uns als Ghoul irgendwann über den Weg läuft.«

Suko trank, schluckte und fragte dann: »Was ist mit den Ratten? Zählst du sie auch dazu? Sind es Ghoul-Ratten?«

»So ungefähr.«

»Das ist weit hergeholt.«

»Ich weiß, aber ich suche nach einer Möglichkeit. Tote liegen genug auf dem Friedhof. Sie wären für die Ghoul-Ratten und ihren Herrn und Meister eine willkommene Nahrung!«

»Hast du etwas gerochen?« erkundigte sich Suko.

»Du meinst Moder?«
»Was sonst?«
»Kann sein.« Shao hob die Schultern. »Er stank schon komisch. Ich will damit sagen, daß er nicht normal roch. Wir sollten diese Lösung nicht aus den Augen lassen. Ghoul-Ratten, angeführt von einem Ghoul auf zwei Beinen, für mich ist alles möglich.«
Suko nickte versonnen. »Dann bleibt der Friedhof auch weiterhin unser Ziel.«
»Aber nicht allein.«
»Nein, wir werden zu dritt sein.« Er schaute auf die Uhr. »Der Friedhof läuft uns nicht weg, aber ein gewisser John Sinclair wird leicht sauer sein, wenn er uns nicht trifft.«
»Zum Hotel also?«
»Ja.«
Suko war schon halb aufgestanden, als Shao ihm eine Hand auf den Arm legte. »Weißt du, was mir gerade durch den Kopf gegangen ist? Ich denke daran, daß die Ratten auch im Hotel sein können, um uns nicht aus den Augen zu lassen.«
Suko blieb ernst bei seiner Antwort.
»Mittlerweile, Shao, schließ ich auch das nicht mehr aus…«

***

Paris hatte mich mal wieder!
Nicht einmal vorbereitet, sondern blitzschnell, beinahe wie ein Überfall. Nach der Landung war ich nicht geschockt, denn die Hitze war mir von Neapel noch in guter Erinnerung geblieben. Gut würde auch die Erinnerung an den Flug bleiben, denn ich war pünktlich gelandet und riskierte es deshalb, mit einem Taxi in die Stadt hineinzufahren, wo ich im Interconti auf Suko und Shao treffen würde.
Auf die beiden Urlauber, die plötzlich Probleme bekommen hatten. Ich mußte darüber lächeln, denn mir war es schon ähnlich ergangen. Das Schicksal hatte eben für uns besondere Knoten parat. Deshalb hatte ich es mir angewöhnt, nach manchen Fällen die mich in die weite Welt führten, ein paar Tage Urlaub zu machen, damit ich auf meinen Schnitt kam. Aus Neapel hatte ich allerdings weggewollt, und nun sah ich die Kulisse von Paris aus den Fenstern des Wagens vorbeistreichen.
Wie schnell sich die Dinge doch ändern konnten, nicht ungewöhnlich im Zeitalter des Jets.
Zwar hatten die Ferien bereits begonnen, doch in Paris herrschte auch jetzt noch viel Verkehr.
Der Fahrer war ein schweigsamer Geselle, der eine flache Mütze auf dem Kopf trug und sicherlich stolz auf seine tätowierten Unterarme

war. Zum kurzen Hemd trug er eine kurze Hose. Die helle Haut seiner Beine war mit schwarzen Härchen besetzt. Eine Klimaanlage hatte der alte Renault nicht, so strömte die heiße Luft durch die offenen Fenster, aromatisiert durch die Abgase.

Es war keine Freude, bei dieser Hitze zu fahren, aber allen anderen erging es ebenso.

Der Wind wehte aus südlicher Richtung. Wenn er durch die breiten Straßenschluchten fuhr, dann kam er mir vor, als hätte ihn die Wüste persönlich geschickt. Er war trocken und heiß, manchmal sogar sandig und staubdurchsetzt.

Nein, der Straßenbelag war nicht geschmolzen, auch wenn es an manchen Stellen so aussah. Die Kleidung klebte mir am Körper, und ich freute mich auf eine Dusche im Hotel.

Als ich den äußerlich alten, aber von innen modernen und sehr schönen Bau erreicht hatte, erhielt der Fahrer sein Geld. Ich schnappte mir den Koffer und war froh, von den allgegenwärtigen Armen der Klimaanlage umschlossen zu werden, als ich die Halle betrat.

Ein Zimmer war nicht vorbestellt. Ich fragte an der Rezeption nach, es war noch genügend frei, und ich schaffte es sogar, einen guten Preis auszuhandeln.

Das Zimmer lag in der dritten Etage. Bevor ich hochfuhr, erkundigte ich mich nach Suko und Shao, die sich beide nicht im Hotel befanden, wie man mir versicherte.

Ich hinterließ ihnen eine kurze Notiz und erfuhr, daß ihr Zimmer direkt neben dem meinen lag.

Das war wirklich Zufall.

Ich fuhr mit dem Lift hoch. Noch immer trug ich den Koffer selbst, obwohl ich mich nach dem Flug etwas müde fühlte. Deshalb beschloß ich schon jetzt, mich nach der Dusche für einige Minuten aufs Ohr zu legen.

Vor mir lag ein langer Gang, indirekt beleuchtet, mit einem neutralen Teppichboden ausgelegt, sowie rechts und links von Zimmertüren flankiert. Mein Zimmer lag auf der rechten Seite.

Ich zählte die Nummer ab, erreichte die Tür, stellte den Koffer hin und schloß auf.

Es war ruhig um diese Zeit, zudem war der Gang leer. Nur an seinem hinteren Ende stand der Wagen eines Zimmermädchens, voll mit Wäsche.

Das Mädchen selbst sah ich nicht.

Dafür hörte ich etwas.

Ein Kratzen!

In Bodennähe zu hören, und es veränderte sich auch, weil dieses Geräusch wanderte.

Ich kam zunächst nicht damit zurecht, schaute nach unten, sah

nichts, nur die beiden Leisten, die rechts und links des Gangs die Wände zum Boden hin abschlossen.

Ein zweiter Blick.

Da bewegte sich etwas.

Ein Tier.

Klumpig und pelzig zugleich, und es bewegte sich rasch.

Eine Maus?

Nein, dazu war das Tier zu groß, aber es glich trotzdem einer Maus. Es war eine Ratte.

***

Ratten im Hotel!

Ein Alptraum für jeden Hotelier. Schlimm genug, aber noch schlimmer, wenn sich diese Tierchen in einem Luxus-Hotel wie diesem eingenistet hatten.

Die Ratte kam aus der Gegend, aus der ich ebenfalls gekommen war, und sie hatte noch einen Artgenossen bekommen, denn auf der anderen Gangseite, aber aus Richtung des Wagens, lief ebenfalls ein Tier heran. Es sah so aus, als wollten sich die beiden genau in meiner Höhe treffen, und ich wußte zunächst nicht, was ich tun sollte.

Ich dachte an das Telex, das mich am Flughafen erreicht hatte, und ich erinnerte mich auch an den Inhalt. Suko und Shao steckten in leichten Schwierigkeiten, das nahm ich hin, und ich wußte auch durch die Kurzfassung, daß es um einen seltsamen Menschen ging, um einen dreifachen Mord und auch um Ratten.

Jetzt hockten sie vor mir.

Ich stand auf der Seite, zu der sie wollten. Den Koffer hielt ich in der Hand, die Codekarte des Zimmers ebenfalls. Ich wartete darauf, daß die Ratten etwas taten, aber sie blieben hocken, die Köpfe leicht zurückgelegt, und schauten mich an. Nach einer Weile zogen sie sich zurück und machten dabei auf mich den Eindruck, als wären sie ferngesteuert. Sie bewegten sich nicht wie normale Tiere, die sich meiner bescheidenen Ansicht nach hätten umdrehen müssen, das war bei diesen Ratten nicht der Fall.

Sie gingen rückwärts.

Und dies glich in der Tat einem Rückzug, wobei ich nur den Kopf schütteln konnte. Die Ratten waren auch nicht künstlich, ich stellte den Koffer endlich ab und folgte ihnen.

Griffen sie an?

Jedenfalls wurden wir keine Freunde, denn sie öffneten ihre Mäuler. Ich schaute in kleine rosige Schlünde hinein, sah Zähne und Zungen, dann aber drehten sich die Tiere um die eigene Achse und wieselten so schnell wie möglich davon.

Wo sie genau verschwanden, sah ich nicht.

Die wenigen Schritte bis zum Zimmer legte ich sehr nachdenklich zurück. Hätte ich jetzt in den Spiegel geschaut, er hätte mir einen Mann mit einem verbissenen Gesichtsausdruck gezeigt. Für mich stand fest, daß ich mich bereits mitten in diesem rätselhaften Fall befand, von dem ich leider zu wenig wußte.

Das Zimmer war rattenfrei. Ich schaute auch im Bad nach und entdeckte dort ebenfalls keine dieser possierlichen Tierchen. Noch stand ich ja nicht auf ihrer Liste.

Während ich mich in der Dusche auszog, dachte ich über Ratten nach. Viele Menschen mochten Ratten nicht. Sie ekelten sich vor ihnen. Sie empfanden sie als widerlich und gefräßig, sie wollten auf keinen Fall mit ihnen in Berührung kommen. So dachte ich nicht. Ratten waren schlaue Tiere, sie ließen sich dressieren; sie konnten sogar zu einem guten Freund des Menschen werden.

Das war die eine Seite.

Es gab noch eine andere, und die kannten nur wenige Menschen. Dafür hatte ich sie schon erlebt. Es ging um eine dämonische Beeinflussung der Ratten. Wenn das passierte, wenn sie unter einen magischen Strom gerieten, reagierten sie anders.

Dann fielen sie Menschen an, dann bissen sie zu, dann hackten sie ihre Zähne in Haut und Fleisch, dann versuchten sie, die Menschen mit ihrem magischen Keim zu impfen. Sie handelten nie aus eigenem Trieb heraus, sie wurden stets geleitet.

Das hatte ich erlebt, das würde ich möglicherweise auch hier erleben, wenn ich daran dachte, daß dieser Fall hier mit dämonischen Ratten zu tun hatte.

Den beiden jedenfalls hatte ich nichts anmerken können. Sie waren auch nicht verändert gewesen, weder groß noch klein, auch der Ausdruck ihrer Gesichter hatte sich nicht von anderen abgehoben.

Sie waren mir normal vorgekommen.

Aber sie irrten in einem Hotelflur herum, und das mußte mir zu denken geben.

Ich stellte mich zum Duschen in die Wanne und spülte mir den Staub und den Schweiß vom Körper, fühlte mich anschließend wie neugeboren und war sehr durstig, als ich in meine Kleidung geschlüpft war.

In der Minibar konnte ich unter verschiedenen Getränken wählen. Ich entschied mich für eine kleine Flasche Bitter Lemon und leerte sie mit zwei Schlücken, ohne ein Glas zu benutzen.

Kaum hatte ich sie zur Seite gestellt, als es klopfte. Auf meinen Ruf hin betraten Suko und Shao das Zimmer.

Sie lachten und zogen kurz darauf verwunderte Gesichter, als ich sie fragte, ob sie alleine wären.

»Klar, natürlich, warum fragst du?«

Ich schaute Shao an. »Weil ich den Eindruck hatte, daß vorhin zwei Ratten auf euch warteten.«

Beide waren sie geschockt. Suko, der hinter Shao das Zimmer betreten hatte, vergaß sogar, die Tür zu schließen.

»Mach sie zu«, sagte ich.

Das tat er, wobei er noch zu Boden schaute, aber keine Ratte entdeckte, die sich durch den Spalt in das Zimmer hineindrängte. Shao begrüßte mich mit Küssen auf die Wangen. Suko klatschte gegen meine Hand und wollte natürlich genau wissen, was mir da widerfahren war.

Er bekam es zu hören.

Shao saß im Sessel, hielt die Hände zusammengelegt und schüttelte den Kopf. »Sie haben es nicht aufgegeben«, murmelte sie. »Die verdammten Viecher haben es nicht aufgegeben. Sie versuchen es immer und immer wieder. Sie bleiben uns auf den Fersen.«

»Und warum tun sie das?« fragte ich.

Die Antwort bekam ich von Suko. »Wir haben uns da in eine Sache eingemischt, die uns im Prinzip nichts anging, aber so sind wir nun mal.«

»Dann fang mal von vorn an.«

»Werde ich machen, keine Sorge.«

So erfuhr ich alles. Sie vergaßen auch keine Details und fragten mich natürlich zum Schluß, wie ich zu diesen Dingen stand. Eine schnelle Antwort erhielten sie nicht, zunächst ein Anheben der Schultern, da ich mit all den Angriffen nicht zurechtkam. »Tut mir leid, aber ich weiß nicht, warum ihr euch den Zorn dieses Mannes zugezogen habt.«

»Er sah in uns etwas Besonderes. Nicht wir sind es, sondern er. Du brauchst dir nur seine Augen anzuschauen, John, dann weißt du alles. Diesen Blick wirst du nie vergessen.«

»Und ihr rechnet mit einem Ghoul, ebenso wie mit Ghoul-Ratten?« wollte ich wissen.

»Wir haben es zumindest nicht aus den Augen gelassen.«

Ich runzelte die Stirn.

»Das gefällt dir nicht?« fragte Shao.

»So ist es.«

»Nenn uns eine andere Möglichkeit.«

»Ich weiß keine.«

»Wir werden sie aber auf dem Friedhof Père Lachaise finden. Dort ist die Heimat unseres Freundes, da hält er sich auf, und er hat seine Ratten zu den Menschen geschickt, die ihn gedemütigt haben. Du kannst nach unten in die Lobby fahren, dir eine Zeitung vom heutigen Tag besorgen und dir die Fotos anschauen.«

»Muß ich das?«

»Ist deine Sache.«

»Dann lasse ich es lieber bleiben.« Ich wechselte das Thema. »Die Polizei habt ihr nicht alarmiert oder?«

Shao lachte. »Um Himmels willen, nein! Wir sind aus der Metro-Station geflüchtet. Es kann sein, daß zahlreiche Zeugen befragt worden sind und sich zumindest einige an uns erinnern. Da denke ich nur an die Mädchen mit den Gitarren. Vielleicht sucht man bereits nach uns. Es gibt so viele asiatische Paare hier in Paris, daß es schwer sein wird, uns zu finden. Das kannst du mir glauben.«

»Da könnten wir Glück haben.«

»Was nicht heißen soll«, fuhr Shao fort, »daß wir den Kollegen später nicht Bescheid geben.«

Damit war ich einverstanden und wollte dann wissen, ob sie schon ihr Zimmer gesehen hatten.

»Wir kamen zurück und haben an der Rezeption deine Nachricht gefunden. Dann sind wir sofort hoch zu dir gefahren.«

Suko wandte sich bereits der Tür zu. »Dann werden wir mal nachschauen, ob sich Ratten Zutritt zu unserem Zimmer verschafft haben. Schlau sind sie ja«, kommentierte er bissig.

Wir waren vorsichtig. Im Gang bewegte sich nichts, uns ausgenommen! Keine anderen Menschen, erst recht keine Ratten. Hier war alles normal, hier tat sich nichts. Nur der vollbepackte Wagen des Zimmermädchens war verschwunden.

Suko schob die Codekarte in den Schlitz, wartete auf das Blinken der Kontrolleuchte und drehte den Knauf.

Wenn uns jemand beobachtet hätte, er hätte wirklich lachen können, so vorsichtig betraten wir hintereinander das Zimmer und durchsuchten es an drei verschiedenen Stellen, wobei wir auch nicht vergaßen, unter dem Bett und im Schrank nachzuschauen.

Es gab keine Ratte.

Weder eine tote, noch eine lebende.

Nichts mehr…

Suko stand neben dem Fenster und hob die Schultern. Auch die Scheibe war geschlossen. »Da haben sie es wohl nicht geschafft«, bemerkte er.

»Ich kann mich trotzdem nicht freuen«, sagte Shao. Sie saß auf der Bettkante. »Dieser Absalom ist raffiniert, er ist gefährlich, und er weiß auch genau, wie mächtig er ist, denn er kann sich auf die Kraft seiner Ratten verlassen und ebenfalls darauf, daß er es schafft, mit ihnen zu kommunizieren.«

Ich schnickte mit den Fingern. »Ihr seid also davon überzeugt, daß er auf telepathischem Weg mit seinen Tierchen in Verbindung steht.«

»Und wie.«

Ich hob die Schultern. »Er heißt Absalom, nennt sich wie ein Brudermörder aus der Bibel. Er hätte auch Kain heißen können.

Warum Absalom?«
»Vielleicht heißt er wirklich so«, meinte Suko.
»Glaubst du das?«
»Damit muß man rechnen.«
»Wenn du mehr wissen willst, mußt du ihn fragen.«
Ich grinste schief. »Natürlich auf dem Friedhof.«
»Aber sicher. Noch eine Frage. Würdest du dich selbst als prominent bezeichnen?«
»Nein, warum?«
»Dann brauchst du wirklich keine Angst davor zu haben, daß man dir auf diesem Friedhof ein Grab zuteilt…«
Nun ja, ich sagte nichts. Sukos Witze waren auch schon besser gewesen.

***

Die Unterwelt von Paris!
Ein Labyrinth unter der großen Hektik. Gewaltig, kaum zu begreifen. Feindlich für Menschen und doch immer wieder etwas Besonderes und auch anziehend.
Bei Jugendlichen war es in, irgendwo in die Unterwelt einzusteigen, loszugehen und sich dann überraschen zu lassen, wo man wieder ans Tageslicht kam. Es war eine menschenfeindliche Welt, mit ihrem Dreck und Gestank, aber die aus der Oberwelt suchten eben immer einen neuen Kick. Das Leben gab ihnen nicht genug, es war einfach nicht spannend. Da mußte man sich schon etwas einfallen lassen und in den Bauch des schlafenden Tigers klettern.
Und doch gab es Lebewesen, die sich in den Kanälen wohl fühlten. Für sie war das Abwasser wie eine herrliche immer wiederkehrende Dusche. Der Gestank gefiel ihnen, er machte sie an, sie genossen ihn ebenso wie das Rauschen des Wassers, das als schmutzige Brühe durch die Kanäle strömte.
Ratten fanden sich immer zurecht.
Und Absalom gehörte zu ihnen.
Er war ein Mensch, keine Ratte, aber er hatte seine Verstecke. In der Kanalisation kannte er sich aus. Er wußte auch, wie er von gewissen Metro-Haltestellen in diese Unterwelt gelangte. Überall gab es Zutritte und Schächte. Versteckt die meisten, nur Eingeweihten bekannt, zu denen er sich zählte.
Eintauchen, verschwinden, plötzlich wieder erscheinen und über den Friedhof gehen.
Auch an diesem Tag war er verschwunden.
Es ärgerte Absalom, daß die Sache in der U-Bahn schiefgelaufen war. Er hatte die Stärke der beiden Chinesen einfach unterschätzt. Die hatten sich nicht aus dem Spiel bluffen lassen, etwas, das bei

normalen Menschen nur selten vorkam, wenn er und seine Ratten erschienen. Die meisten rannten voller Panik davon, aber die beiden Asiaten waren geblieben, und die Frau hatte sich als ebenso stark erwiesen wie ihr Mann. Darüber dachte er nach, und er konnte sich vorstellen, daß sie ihm bereits auf den Fersen waren. Irgend etwas mußte vorgefallen sein. Wahrscheinlich war er nicht vorsichtig genug gewesen, denn schon in der Nacht war ihm ihr Verhalten aufgefallen. Da hatten sich die beiden sehr für ihn interessiert. Sie waren keine Franzosen, und er stellte sich die Frage, ob sie mit seinem Schicksal zusammenhingen.

Er wußte es nicht.

Ein paarmal hatte er sich noch umgeschaut und keine Verfolger entdecken können. Ihn und seine Ratten hatte die Unterwelt der Kanalisation verschluckt.

Dort eilte er weiter.

Auf den schmalen Stegen war es für ihn kein Problem, das Gleichgewicht zu halten. Er hatte es oft genug geübt. Wurde es zu schmal, konnte er sich an der Wand abstützen.

Lampen klebten unter der Decke. Das trübe Licht glitt über das schäumende Wasser, gab der Oberfläche Reflexe und ließ sie heller erscheinen, als sie es tatsächlich war. Auch an den Wänden strich der Schein entlang und veränderte sie. Der Fels sah dabei aus wie die Haut irgendwelcher vorsintflutlicher Reptilien, die sich zur Ruhe gelegt hatten und einen tiefen Schlaf schliefen.

Das schmutzige Wasser floß schmatzend durch die breiten Rinnen. Die Geräusche klangen gräßlich.

Ungeheuer hatten ihre Mäuler aufgerissen und schleuderten den schaumigen Speichel hervor. Die Luft war stickig, verbraucht. Sie stank widerlich.

Er eilte weiter.

Absalom hätte auch bis zu »seinem« Friedhof durchgehen können, was er aber nicht wollte. Er würde in sicherer Entfernung wieder an der Oberfläche erscheinen und den Rest zu Fuß gehen. Ohne die Ratten. Die würde er irgendwo auf dem Friedhof schon Wiedertreffen. Sie und er kannten das Ritual.

Als er zweimal pfiff, wußten sie Bescheid. Gehorsam blieben sie hocken, schauten zu ihm hoch, und Absalom nickte ihnen zu. Er nahm die Verbindung auf, er kommunizierte mit ihnen, er machte ihnen klar, daß er von nun an allein weitergehen würde.

Die Ratten gehorchten.

So drehte der Mann ab und tauchte hinein in einen kleinen Seitengang, von dem er wußte, daß er nur selten benutzt wurde. Die Gefahr, von irgendwelchen Kanalarbeitern entdeckt zu werden, war dort gering.

Über eine Leiter kletterte er hoch. Die Feuchtigkeit hatte sich in seinen Mantel gesaugt, zusammen mit dem widerlichen Gestank dieser Kanalisation. Ihn regte es nicht auf. Andere würden sich darüber beschweren, das war ihm klar, doch ihn kümmerte es nicht. Wichtig allein war, wie gut oder schlecht ihm etwas tat.

Er konnte den Deckel hochstemmen. Es war einfach, wenn man erst einmal eine gewisse Technik entwickelt hatte. Der Ort war günstig gewählt. Zwar hörte Absalom den Autoverkehr, doch er war nicht unter einer Straße. Der Mann befand sich auf dem Gelände der Limonadenfabrik, und er sah in der Nähe mehrere hohe Kessel.

Er legte den Gullydeckel wieder normal hin. Schon vorher hatte er sich umgeschaut und keinen Menschen in der Nähe gesehen. So kam er prima weiter, kletterte über einen Zaun und erreichte eine schmale Gasse, deren Pflaster zu einem Teil noch vorhanden und zum anderen Teil herausgerissen war.

Es war ein Viertel der Armen, der am Rande der Gesellschaft lebenden Menschen. Viele Nordafrikaner vermischten sich mit den Schwarzen. Nur wenige Weiße waren zu sehen, und ein Mann wie Absalom fiel hier kaum auf.

Es war bereits der zwanzigste Bezirk, in dem er sich herumtrieb. Hier gab es Ghettos, und einen Friedhof.

Beides kam zusammen, bildete aber keine Einheit, denn das Leben lief um den Cimetière Père Lachaise ab. Auf dem Friedhof lagen berühmte Tote, interessant für viele Touristen. Die Bewohner kümmerten sich nicht um das Gelände. Sie hatten andere Sorgen. Das Leben war schon schwer genug, was sollte man da mit den Toten?

Man kannte ihn in dieser Gegend. Man wußte auch, was er getan hatte. Hier sprach sich alles schnell herum, besonders wenn einer von ihnen gedemütigt wurde, indem er anderen die Schuhe ablecken mußte. Aber die anderen lebten nicht mehr. Jeder wußte, daß es sie erwischt hatte, man hatte die Bilder in den Zeitungen gesehen, man gönnte es ihnen. Cunard und seine Leute waren nicht eben beliebt gewesen. Sie hatten die Gewalt verbreitet, sie gehörten zu den Tätern, nicht zu den Opfern, und es war immer gut, wenn Täter erwischt wurden.

Aber wer hatte es getan?

Alle ahnten es, niemand sprach darüber. Aber man lächelte Absalom wissend zu, man grüßte durch ein ganz bestimmtes Nicken, man war also informiert.

Absalom reagierte nicht. Er wußte, warum sie ihn anlächelten, doch dieses Thema war für ihn erledigt. Seine Ratten hatten die drei zweibeinigen Ratten vernichtet. Es war einfach gewesen. Bis sich ein Nachfolger in der Szene hochgeboxt hatte, konnten die Menschen hier einigermaßen ruhig leben, aber das ging Absalom nichts an.

Er war anders.
Er war…
Was bin ich überhaupt? fragte er sich und zog seinen Mantel enger um seinen Körper. Der Gedanke hatte ihn urplötzlich erwischt, scharf wie ein Nadelstich, und er mußte darüber nachdenken, wer er tatsächlich in diesem Leben war.
Ein Mensch?
Das sah so aus. Er bewegte sich wie ein Mensch, er aber war trotzdem keiner. In der letzten Zeit hatte er immer häufiger darüber nachgedacht, daß ihm dieses Menschsein nur geliehen worden war.
In Wirklichkeit gehörte er gar nicht dazu. Er war ein anderer. Oder war er ein anderes?
Ja, ein ES!
Es gab ihn, und es gab ihn nicht. Sein Körper war da, und trotzdem gehörte er ihm nicht. Er wußte nicht mal, wer ihm den Namen Absalom gegeben hatte.
Seine Eltern?
Es wäre normal gewesen. Bis auf die Tatsache, daß er nicht wußte, wer seine Eltern gewesen waren und ob es die überhaupt je gegeben hatte? Er war tatsächlich an einem Punkt angelangt, daß er dies in Frage stellen konnte.
Eltern…
Lächerlich.
Er kannte sie nicht.
Es gab nur ihn!
Aber auch nur halb. Nur als körperliche Existenz, ohne einen Hintergrund, einzig und allein verbunden mit seinen Freunden, den Ratten. Da war etwas nicht in Ordnung. Absalom hatte selten darüber nachgedacht. Erst in letzter Zeit war der Gedanke wieder in ihm hochgeschäumt, da hatte er sich mit seinem Background beschäftigen müssen.
Der Begriff Gnade kam ihm in den Sinn. Allerdings in einer anderen Verbindung, als sie normalerweise verwendet wurde. Eine Gnade, die in einer Abhängigkeit von einer anderen Person stand. Von einem Jemand, den er nicht kannte.
Von einem Schöpfer?
Ja, es mußte einen Schöpfer geben. Einen, der ihn erschaffen hatte. Er war durch die Hände einer anderen Person entstanden, die er nicht kannte. Das Wort Eltern konnte er leicht streichen, es mußte für ihn ersetzt werden.
Durch was?
Absalom war so durcheinander, daß er sich in eine Lücke zwischen zwei schmale, windschiefe Häuser mit schmutziger Fassade zwängte und versuchte, die Gedanken über sich und seine Herkunft in eine

bestimmte Reihe zu bringen, was ihm aber auch nicht gelang, denn das Begreifen dessen fiel ihm einfach zu schwer.

Furchtbar war das.

Aber er lebte weiter.

Er konnte atmen, er konnte sich bewegen, er konnte auch nachdenken und handeln, aber das war nicht er, der das tat, sondern eine andere Person, die es für ihn übernahm.

Sein Erschaffer?

Absalom stöhnte. Er wäre am liebsten zusammengesackt und hätte sich in die Erde eingegraben.

Zum erstenmal fühlte er sich verlassen und hilflos. Da war nichts mehr, was ihn noch auf den Beinen hielt. Sein eigenes Leben glich einer Farce, über die er nicht länger nachdenken wollte.

Er stöhnte.

Mit den Handflächen streifte er durch sein Gesicht. Der Schweiß fühlte sich klebrig an. Und genau dies gab ihm wieder Hoffnung. Er schwitzte. Menschen schwitzten ebenfalls. Da er schwitzte, konnte er davon ausgehen, ein Mensch zu sein.

Oder nicht?

Absalom war etwas durcheinander. Seine Gedanken glichen Wolkenbrüchen, die von verschiedenen Seiten aufeinander zuflogen, sich für einen Moment trafen, dann aber mit vehementer Wucht auseinanderdrifteten, um sich in irgendeiner Welt zu verlieren.

Er preßte die Hände gegen die Stirn. Dahinter spürte er das Zucken. Die Haut war dünn, rissig. Er fühlte Knochen, hart, sehr gut, aber er konnte sich vorstellen, daß diese Knochen zu einer weichen, geleeartigen Masse wurden, wenn er zu stark drückte. Und er fragte sich zurecht, wie ihm dieser Gedanke überhaupt hatte kommen können. Hing dies mit dem Nachdenken über seine Herkunft zusammen?

Es war möglich.

Überhaupt war alles möglich, und Absalom fühlte sich plötzlich nicht mehr wohl in seinem Versteck. Er wollte dorthin, wo er sicher sein konnte, wo sich ihm seine Welt auftat.

Der Friedhof.

Seine Ratten - die einzigen Freunde, zu denen er Vertrauen haben konnte. Es gelang ihm, so wunderbar mit ihnen zu kommunizieren, und er hatte schon mal daran gedacht, in einem früheren Leben als Ratte existiert zu haben. Alles war möglich, alles…

***

Absalom ging weiter. Diesmal gebückt. Er drückte sich bis zum Ende der Gasse durch, wo er über einen leeren Platz ging, auf dem sich der Müll stapelte und ein besonderer Anziehungspunkt für Schmeißfliegen

war. Sie umsummten den Müllhaufen in dichten Schwärmen. Zittrige Wolken, widerlich und eklig.

Endlich erreichte er den Friedhof.

Absalom hatte seine Schleichwege, über die er in das Areal gelangte. Der Abend war längst angebrochen. Der Himmel zeigte sich nur etwas dunkler. Als hätte jemand kurz über die Bläue des Tages mit einer grauen Farbe hinweggestrichen.

Es herrschte eine ungewöhnliche Ruhe, wie sie eigentlich normal war für den Ausklang des Tages. Da spürte man, daß auch der Friedhof dabei war, sich der einzigartigen Stille hinzugeben.

Der Mann blieb an der hohen Mauer stehen. Vor ihm wuchsen dichte Büsche. Er saugte den Geruch des Friedhofs auf. Seine Nase war sehr empfindlich. Er hatte den Eindruck, als wäre der Wind noch dabei, den Schweißgeruch der Besucher zu vertreiben. In den Kronen der Bäume bewegte er die Blätter und schickte so eine leise rauschende Melodie über das große Areal hinweg.

Die prächtigen Grabstätten der prominenten Toten standen dort wie kleine Festungen. Es waren ja nicht nur simple Gräber. Jeder Grabplatz glich schon einem Kunstwerk, und jemand hatte diesen Friedhof mal als eine besondere Stadt bezeichnet. Eine Stadt der Toten, deren Geister sich in den Grabhäusern sehr wohl bewegten und sie in Besitz genommen hatten, wie Lebende ein normales Haus.

Da gab es Türen, die zu den Gruften führten, es gab Treppen und kleine Plateaus. Jedes Grab besaß einen besonderen morbiden Charme, was Besucher natürlich sehr anrührte, von Absalom aber übersehen wurde. Für ihn war der Friedhof kein Ort des Besuches mehr, er war mittlerweile zu seiner Heimat geworden.

Er verließ seine Deckung und schritt über einen gepflasterten Weg dahin. Stimmen wehten ihm entgegen. Er hob den Kopf. Ihm kam eine Gruppe Touristen entgegen, angeführt von einem Führer, der den Touristen alles erklärte.

Absalom drückte sich an den Menschen vorbei, die ihm scheue Blicke zuwarfen. Sie sahen aus, als würden sie sich vor ihm fürchten. Er mußte wirken wie jemand, der soeben sein Grab verlassen hatte.

Er grinste kalt.

Die Menschen blieben hinter ihm zurück. Der Friedhof gehörte ihm und seinen Ratten.

Er wandte sich in südliche Richtung, denn sein Ziel lag an einer bestimmten Stelle des Friedhofs.

Dieser Teil nannte sich ANCIENNE SÉPARATION DU CIMETIÉRE ISRAÉLITE. Es war der jüdische Friedhof, und Absalom erinnerte sich daran, daß sein Name ebenfalls jüdisch war.

Alttestamentarisch.

Seltsam, aber dieser Begriff kam ihm zum erstenmal in den Sinn. Mit

Religion, egal welcher Art, hatte er bisher nie viel am Hut gehabt. Nicht, daß er sich darum nicht bewußt gekümmert hätte, es interessierte ihn einfach nicht.

Was war schon Religion?

Für ihn zumindest ein unbeschriebenes Blatt, und so sollte es auch bleiben.

Wozu hatte er seine Ratten?

Absalom beeilte sich jetzt. Er wollte seine Freunde so rasch wie möglich erreichen, benutzte aber nicht die breiten Straßen und Wege, sondern ging quer über die Grabstätten, wobei er stets darauf achtete, immer eine gewisse Deckung zu haben. Er hatte zwar keine anderen Menschen mehr gesehen, der Friedhof war inzwischen offiziell für Besucher geschlossen, aber irgendwelche Typen trieben sich immer herum, und er rechnete auch damit, wieder auf die beiden Chinesen zu treffen, denn die hatten sich einmal an seine Fersen geheftet und waren wie Leim.

Bei der dritten Begegnung allerdings würden sie ihm nicht mehr entwischen, das stand für ihn fest.

Da war er in seinem Areal, da hatte er zu seinem Schutz die Ratten.

Die Dämmerung hatte schon ihre Schatten geschickt, als er den jüdischen Teil des Friedhofs erreichte, wo die Gruft der Rothschilds besonders hervorstach.

Dort blieb er nicht, denn es gab eine kleine Ecke auf dem Friedhof, die kaum einsehbar war. Dort wuchs viel Gestrüpp, da waren Gräber ausgehoben worden, und die Erdhügel bildeten gewisse Grenzen.

Absalom lächelte. Seine trüben Gedanken verschwanden. Das hier war ein Stück Heimat für ihn.

Zum erstenmal fühlte er sich wieder wohl und konnte durchatmen. Er schaute zu Boden und sah an einigen Stellen die Gebeine liegen. Arme, Beinknochen, auch Schädel mit leeren Augen- und Mundhöhlen. Er dachte daran, daß diese Überreste von den Ratten zurückgelassen worden waren, denn ihr oft irrsinniger Hunger hatte auch vor Toten nicht haltgemacht.

Nahrung bekamen sie genug.

Er sah sie nur nicht.

Neben einem flachen Grabstein blieb er stehen. Er stützte seinen Ellenbogen auf die Kante und pfiff.

Einmal lang, dann kurz, wieder länger, zweimal kürzer. Es war genau der Pfiff, der das Band zwischen ihm und seinen Tieren herstellte. Wenn die Ratten den Pfiff hörten, wußten sie Bescheid.

Dann würden sie kommen und sich um ihn herum versammeln.

Absalom wußte noch nicht, wie es weitergehen sollte. Wie er sich allerdings kannte, würde er schon eine Möglichkeit finden, das stand fest. Und wenn er sich zusammen mit seinen Ratten auf die Suche

nach den beiden Asiaten machte.

Ein Kinderspiel war es, sie zu vernichten. Ganz einfach, wenn ihm die Ratten gehorchten, und das hatten sie bisher immer getan. Nur wunderte er sich darüber, daß sein inneres Feeling so negativ reagierte. Es schickte ihm keine Siegessicherheit. Da war etwas vorhanden, das ihm überhaupt nicht gefiel und er bisher auch nicht gekannt hatte.

Es lag wie eine Drohung in ihm.

Hatte er die Asiaten doch unterschätzt?

Nein, sie waren Menschen, sie waren nur neugierig. Es ging aber etwas von ihnen aus, das ihm nicht gefiel, und er war wütend darüber, daß er seinen eigenen Background nicht kannte. Er wußte ja nicht mal, woher er stammte.

Wann kamen die Ratten?

Absalom hatte sich auf einen kantigen Grabstein gesetzt und wartete ab. Um ihn herum lagen die bleichen Knochen und bildeten innerhalb des Friedhofs eine Knocheninsel.

Es war ein Platz, an dem er sich wohl fühlte. Hier hatte er seine absolute Sicherheit erreicht. Es war wunderbar, sich gut zu fühlen. Die Toten - oder waren es die Seelen der Toten - gaben ihm die entsprechende Macht, die er brauchte.

Er teilte sie dann mit seinen Ratten und goß sie über die Lebenden aus. Wie bei Cunard und seinen beiden Leibwächtern. Zum erstenmal hatte er die Menschen seine Macht spüren lassen, bis hinein in den Tod. Der Gedanke daran ließ ihn lächeln. Diese Gangster hatten den Anfang gemacht, andere würden folgen, er würde seinen Machtanspruch auf diesem Friedhof hier anmelden. Das Leben der Menschen war nichts wert und… und… Warum stockten seine Gedanken plötzlich?

Es war doch gut, sich mit dem Tod anderer zu beschäftigen, doch in diesem Fall kam er damit nicht zurecht.

Da war wieder die Störung. Ein verfluchter Selbstzweifel, daß er sich übernommen haben könnte.

Wie war es möglich?

Er schüttelte einige Male den Kopf. Er war wütend geworden. Absalom sagte sich, daß er niemand war, der verlor. Es mußte so etwas wie Einbildung sein.

War es aber nicht.

Der Drang verstärkte sich. Er wurde zu einem gewaltigen Strom, der immer höher schoß, seine Kehle erreichte und damit begann, sie allmählich zuzudrücken.

Im Sitzen schaute er sich um.

Nichts war zu sehen.

Nicht die Grabhäuser, nicht die Steine.

Er hatte gepfiffen und wartete auf die Ratten und hoffte, daß sie kommen würden…

***

»Weißt du eigentlich, wie groß dieser Prominenten-Friedhof ist, John?« fragte mich mein Freund.

»Nein, nicht genau. Nicht mal ungefähr.«

»Jedenfalls zu groß.«

»Meinst du?«

»Bestimmt.«

»Dann können wir die Sache ja abblasen.«

Ich hatte es nicht so ernst gemeint. Suko faßte es so auf. »Im Prinzip schon, John. Wenn da nicht etwas wäre, das uns, so hoffe ich, den richtigen Weg weisen wird.«

»Die Ratten?«

»Eben. Darauf können wir uns verlassen.«

Ich hütete mich, ihm zu widersprechen, und auch Suko tat es nicht. Suko hatte recht gehabt. Es war wirklich unsere einzige Chance. Wir mußten uns auf die Ratten verlassen. Sie waren die einzigen, die uns durch diesen Wirrwarr führen und uns schließlich den Weg zu ihrem Herrn und Meister zeigen konnten.

Ratten auf einem Friedhof!

Eine Vorstellung, die selbst mich schütteln ließ. Die aber nicht von der Hand zu weisen war, denn Suko und Shao hatten sie an einem bestimmten Ort des Friedhofs gesehen, und da standen wir auch.

Unsere Blicke glitten über einen Rasen hinweg. Noch war es so hell, daß wir uns ohne das Licht der Taschenlampe bewegen konnten und sicherlich auch die Ratten entdeckten, wenn sie über die dunkle Friedhofserde huschten.

Noch hatten wir kein Tier gesehen.

Unsere Umgebung blieb still, als wäre sie eingefroren. Die Geräusche jenseits des Friedhofs wirkten durch die Mauern und Gewächse wie ausgesperrt. Die normale Kulisse drang nur als ein dumpfes Rauschen bis zu uns, hin und wieder unterbrochen von irgendwelchen Signallauten, abgegeben von Autohupen oder anderen Krachmachern.

»Wir stehen im Heuhaufen und suchen die Stecknadel«, sagte Shao. »Haben wir denn keinen weiteren Anhaltspunkt mehr?«

»Nein«, sagte Suko.

Von mir konnte sie keine Antwort erwarten. Ich war der Neuling auf diesem Gebiet. Jedenfalls hatte Suko wieder seine Beretta mitgenommen, so fühlte er sich nicht so nackt.

Wir gingen davon aus, daß sich Absalom nicht auf den breiten Wegen und Straßen aufhielt. Er war untergetaucht. Er hatte sicherlich seinen eigenen Flecken Erde, wo er sich besonders wohl fühlte.

Nach einigen Überlegungen waren wir auch davon ausgegangen, daß er sich nicht weit entfernt vom südlichen Eingang aufhielt. Der Friedhof war einfach zu groß, um ihn ganz beherrschen oder in Beschlag nehmen zu können. Da mußte man sich schon eine Ecke aussuchen.

»Wir könnten Kreise gehen, die immer größer werden«, schlug Shao vor.

Suko war damit einverstanden. Da mir nichts Besseres einfiel, stimmte auch ich zu.

Auf den Wegen wollten wir nicht unbedingt bleiben. Es war gut vorstellbar, daß sich auch die Ratten nicht an die Gesetze hielten und zwischen den Gräbern und Gruften herhuschten, bevor sie wieder in ihren Schlupfwinkel verschwanden.

Mit Shao und Suko hatte ich auch über den Begriff Ghoul-Ratten gesprochen und mich ihrer Meinung angeschlossen, daß eigentlich alles möglich war.

Sie würden sich in den Boden eingraben, Tunnels zwischen den Gräbern schaffen, um an das faulige Fleisch der Toten heranzukommen.

Wie es auch normale Ghouls taten.

Es dämmerte stärker. Mir kam es so vor, als wäre jemand dabei, den Himmel etappenweise zuzudecken. Die Schatten nahmen zu, und der Friedhof veränderte sich auf eine gespenstische Art und Weise. Es war keiner dieser alten irischen oder schottischen Friedhöfe mit schiefstehenden Grabsteinen und hohen Gräsern, die vom Wind gekämmt wurden. Dieser Totenacker für Prominente war eine Welt für sich, trotzdem änderte sich auch dessen Flair, als die Dämmerung heranschlich.

Da verloren die Grabstätten ihre Abgrenzungen. Umrisse flossen ineinander und schufen immer neue Bilder.

Das Areal bekam eben das berühmte Flair eines Friedhofs. Hinzu kam auch die Stille, nur manchmal unterbrochen, wenn der Wind mit den Blättern der Bäume spielte und sie rascheln ließ.

Keine Spur von Absalom!

Ich war auf den Mann gespannt. Man hatte ihn mir beschrieben. Er sollte wie ein Penner aussehen, aber das war er nicht. Es lag nicht allein an seinen Augen, die so seltsam hell in die Welt blickten, er mußte einen Hintergrund haben, den aber hatten Shao und Suko leider noch nicht herausfinden können.

Keiner von ihnen wußte, wo Absalom herkam, wer er tatsächlich war, ob er als normaler Mensch durchging oder nur ein Wesen war, das menschliche Gestalt angenommen hatte.

Fragen, auf die wir Antworten finden mußten und auch wollten. In dieser Nacht noch.

»Die erste Ratte!«

Suko hatte den Satz gesprochen. Shao und ich waren augenblicklich stehengeblieben, sahen das Tier aber nicht mehr, denn es hatte sich blitzschnell aus dem Staub gemacht.

»Wo?« fragte ich.

Suko ging auf ein kleines Grab zu. Er deutete auf eine Platte, deren Oberfläche bläulich schimmerte.

»Darunter ist sie hergekrochen.«

Ich glaubte ihm, auch wenn die Platte flach auf dem Boden lag. Da ich es genau wissen wollte, bückte ich mich und leuchtete mit der kleinen Lampe gegen den Rand.

Ich sah das Loch.

Nicht groß, mehr ein Spalt zwischen dem Erdboden und der Grabplatte, aber groß genug, um eine Ratte hindurchzulassen, denn diese Tiere konnten sich auch sehr schmal machen.

Eine zweite Ratte kam nicht, aber mir reichte zuvor eine. Suko erklärte uns, in welche Richtung sie verschwunden war, gab sich selbst aber gleichzeitig einen Dämpfer, als er davon sprach, daß sie auch Haken schlagen konnte, um Richtungen zu ändern.

Wir entschieden uns dafür, die Richtung beizubehalten, in die die Ratte verschwunden war.

Wir bewegten uns in Richtung Osten. Einige Male überquerten wir schmale Straßen, auch Wege, hielten uns aber immer weniger dort auf, sondern liefen quer durch das Gelände. Es war uns egal, ob unsere Füße auf der weichen Erde Spuren hinterließen oder nicht.

Eine zweite Ratte sahen wir nicht.

Dafür eine Hinweistafel, auf der ein Pfeil zu sehen war. Er führte zu dem jüdischen Teil des Père Lachaise.

Ich blieb nachdenklich stehen. »Das müßte es sein«, sagte ich zu den beiden. »Ich kann mir vorstellen, daß sich unser Freund dort aufhält.«

»Warum?« fragte Shao.

»Wegen seines Namens. Ist Absalom nicht jüdisch?«

»Sehr sogar.«

»Genau.«

Plötzlich gab es wieder Hoffnung für uns. Das war es doch. Der jüdische Teil des Friedhofs mit seinen anderen Grabsteinen, wo keine Kreuze zu sehen waren, auch nicht der große Pomp, sondern alles etwas schlichter gebaut war.

»Ratten!«

Shao hatte diesmal gerufen.

Sie stand geduckt da, den Arm ausgestreckt. So deutete sie auf eine Buschwand, die zudem noch einen Schatten warf, vor dem die Tiere herhuschten.

Das waren Ratten und keine Eichhörnchen. Sie sahen uns nicht oder

wollten uns nicht sehen. Ich hatte fünf sich auf dem Boden bewegende Schatten gezählt, die hintereinander herliefen, als hätten sie dies in einer Armee geübt.

Wer sich so bewegte, der mußte ein Ziel haben. Und ihr Ziel war auch das unsere.

Leider hatten wir sie schnell wieder aus den Augen verloren, doch wir gingen davon aus, daß sehr bald schon andere Ratten unseren Weg kreuzen würden.

Noch tat sich nichts dergleichen. Wir gingen auch nicht weiter, blieben erst einmal stehen, um zu lauschen.

Wo hielten sie sich versteckt?

Es gab genügend Deckung in unmittelbarer Nähe. Büsche, Grabsteine und Erdwälle.

Wir sahen die Nager nicht, aber wir hörten sie.

Fremd klingende Geräusche erreichten unsere Ohren. Rascheln, kratzen und trippeln. Hin und wieder auch ein kurzes, schrilles Fiepen, das klang, als wäre ein Mensch dabei, unter Schmerzen zu leiden, die er nicht mehr unterdrücken konnte.

Dann war es wieder still.

Eine Ratte lief uns beinahe über die Füße. Sie war von der Rückseite gekommen. Genau zwischen mir und Suko huschte sie hindurch, auch an Shao vorbei, aber sie sprang keinen von uns an.

Dann war sie weg.

Suko nickte. »Die Richtung steht fest. Wir haben gesehen, daß sich alle nur in eine bestimmte Richtung bewegt haben. Wie ich diesen Absalom einschätze, hat er sie gerufen.«

»Wir sollten bald bei ihm sein«, sagte ich, »sonst könnten es auch für uns zu viele Tierchen werden…«

Ich erntete keinen Widerspruch. Wir machten uns auf den Weg. Diesmal allerdings mit anderen Gefühlen. Zumindest waren wir etwas hoffnungsfroher geworden…

***

Absalom saß auf der Grabplatte und spielte mit den totenbleichen, abgenagten Knochen. Sie kamen ihm vor, als hätten sie das Mondlicht in all der Zeit eingefangen, in der sie im Freien gelegen hatten.

So bleich waren sie und auch so spröde.

Hin und wieder prallten sie zusammen. Dabei erklang jedesmal ein hohl klingendes Klackern, als hätte jemand irgendwelche Würfel über eine Marmorplatte gerollt.

Alles war so gleich geblieben, und trotzdem war für ihn alles anders geworden.

Absalom zweifelte. Wie war er sich sicher gewesen, beinahe unbesiegbar zu sein, das war nun vorbei. Nichts paßte mehr. Er

schwamm in einem See ohne Grund und Ufer. Es war sein Leben. Dieser See waren die Jahre, die hinter ihm lagen, die Jahre, die... Nein, das ging nicht.

Er konnte sich nicht daran erinnern, jünger gewesen zu sein, geschweige denn ein Kind. Er war schon immer so gewesen wie jetzt, aber dafür mußte es einen Grund geben.

Absalom zermarterte sein Gehirn. Wie er es auch drehte und wendete, er kam damit nicht zurecht.

Er war ein Mensch ohne Vergangenheit. Er mußte aus dem Nichts erschienen sein, und würde womöglich wieder im Nichts verschwinden. Die einzigen Freunde an seiner Seite waren die Ratten.

Auf sie konnte er sich verlassen. Zu ihnen bestand eine Verbindung. Da hatte er - oder waren es andere - eine Brücke geschlagen. Nur - wen oder was mußte er sich unter den anderen vorstellen? Er kannte den normalen Begriff Eltern zwar, doch es gab nichts, nach dem er greifen konnte. Er streckte die Arme aus, um seine Vergangenheit zu fassen, die nicht vorhanden war.

Es gab sie nicht.

Leere, Kälte!

Wie in ihm.

Plötzlich fror er trotz der dicken, schwülen und sonderbar riechenden Luft, die den Friedhof »belagerte«. Er umarmte sich selbst wie jemand, der sich besonders liebte. Ein Gefühl, das er sich selbst nicht erklären konnte, durchdrang ihn. Es war wie ein Fluß aus zahlreichen Schatten, die auch sein Denkvermögen beeinträchtigten. Sie erreichten sein Gehirn, stopften es aus, aber die Kälte bekam er nicht weg. Sie blieb darin kleben wie dicker, widerlicher Leim.

Er fluchte leise.

Die Knochen ließ er fallen. Sie prallten auf die anderen um ihn herum, und Absalom konnte dieser hohl klingenden Musik lauschen.

Mit sich selbst kam er nicht mehr zurecht. Wer hatte ihm den Namen gegeben? Wie war er entstanden? Keine Kindheit, keine Jugend, keine Eltern, er war einfach dagewesen wie eine Figur, die von einem kreativen Fremden erfunden worden war.

Und er spürte etwas tief in seinem Innern, mit dem er nicht zurechtkam, das jedoch die Überlegungen, von etwas Fremden abzustammen, beschleunigte.

Da war etwas.

Kein Gefühl, mehr ein kompaktes Wissen. Vielleicht eine Verbindung zu derjenigen Person, die irgendwo, ja, irgendwo in einem nicht sichtbaren Bereich lauerte und ihn beobachtete. Ein unheimlicher Marionettenspieler, an dessen Fäden er hing. Auch wenn er selbst dachte, etwas zu tun, was seiner Intension entsprungen war, konnte er sich doch vorstellen, geleitet zu werden.

Ich bin nicht frei, dachte er. Ich bin gefangen. Ich bewege mich in einem innerlichen Käfig. Ich muß aus ihm heraus. Ich muß mich selbst finden, meine andere Gestalt und…

Er kam nicht mehr weiter.

Die Blockade traf seinen Kopf wie ein plötzlicher Hammerschlag. Er kam nicht mehr zurecht. Das Leben war kein Leben, er führte kein eigenes, er…

Die Ratten kamen.

Ihre Ankunft erlöste Absalom aus seinen trüben Gedanken. Er schaute hin und sah seine pelzigen Freunde aus allen Richtungen herbeiströmen. Er lächelte. Die Leere in ihm zog sich zurück, und ein gutes Gefühl überschwemmte ihn.

Ja, er fühlte sich wieder wohl in dieser schattigen Finsternis mit dem blauen Himmel hoch über ihm, wo sich der Mond deutlich abzeichnete.

Die Ratten reagierten wie Hunde, denn sie hetzten auf ihn zu. Sie preßten sich gegen ihn. Sie rieben ihre Körper an seinen Beinen, sie drückten sich von verschiedenen Seiten dagegen, sie sprangen hoch, sie krallten sich am rauhen Stoff des Mantels fest, hatten sehr bald seine Schulter erreicht, auch seinen Kopf, und ihre Zungen leckten über seine Haut, als würde ihnen der salzige Geschmack besonders gut schmecken.

Ratten waren herrlich. Sie waren wunderbar. Sie waren seine verläßlichsten Freunde. Auch wenn ihn alle Menschen verlassen würden, die Ratten würden es nicht tun. Sie würden immer bei ihm bleiben und auch mit ihm in den Tod gehen.

Er streichelte sie.

Für Absalom war das Fell der Tiere mit einem kostbaren Samt zu vergleichen. So herrlich weich, so wunderbar anzufühlen, und er freute sich auch, wenn die Zungenspitzen durch die Falten seiner Handfläche leckten, eine besondere Liebkosung.

Jetzt war er zufrieden.

Und trotzdem nicht überschwenglich oder glücklich, denn tief in ihm da bohrte es. Da lauerte etwas.

Da war das schwarze Loch, das auch die Liebe der Ratten nicht ausfüllen konnte.

Er zählte sie nicht, aber es waren immer mehr, die kamen. Die sich aus ihren Verstecken lösten und es nicht erwarten konnten, in die Nähe ihres Herrn und Meisters zu gelangen.

Es stimmte - er war ihr König. Er war der Rattenkönig. Seine Verbindung zu ihnen war perfekt.. Er hätte sich auch als Riesenratte mit menschlichen Ausmaßen sehen können, und es hätte ihm nichts ausgemacht, so etwas zu sein.

Äußerlich Mensch, innerlich Ratte!

Nein, so einfach war es nicht. Es war überhaupt nicht einfach. Es war ungemein kompliziert. Er kam mit den Tatsachen nicht mehr zurecht. Er war auch innerlich keine Ratte, denn Ratten hatten ebenfalls einen Hintergrund. Sie wußten zumindest, wo sie herkamen, sie hatten Eltern, Ratteneltern eben.

Was hatte er?

Nichts hatte er. Ein Kunstgeschöpf war er. Man hatte ihn entstehen lassen. Eine Kraft, eine Macht und…

In seiner Verzweiflung stand er auf.

Einige der an ihm hängenden Ratten hatten mit dieser Bewegung nicht gerechnet. Sie rutschten an seinem Mantel entlang in die Tiefe, und er lauschte dem Kratzen ihrer kleinen Krallen.

Schwankend blieb er stehen. Die Handballen rechts und links gegen die Schläfen gedrückt, zu Boden starrend, im Gefängnis der Verzweiflung hockend.

Etwas kam ihm in den Sinn.

Das Ende seiner Existenz!

Über diesen Satz grübelte er nach. Er nickte. Ja, bald würde es soweit sein. Er kam nicht mehr zurecht. Die andere Kraft, die ihn erschaffen hatte, wollte ihn nicht mehr. Sie schleuderte ihn zur Seite wie eine benutzte Mülltüte.

Da fielen ihm die beiden Chinesen wieder ein. Dieser Mann und diese Frau. Sie waren so anders gewesen als normale Menschen. Die beiden hatten so gar keine Angst vor ihm und seinen vierbeinigen Freunden gezeigt. Im Gegenteil, sie hatten es auch geschafft, ihn in seine Schranken zu weisen.

Es war ihnen gelungen, ihn in die Flucht zu schlagen. Sie hatten Macht über ihn besessen.

Er dachte nach, er grübelte, und er kam zu dem Entschluß, daß diese beiden womöglich mehr über ihn wußten, ohne daß er es ahnte oder sie selbst es wußten.

Plötzlich wußte er, was er tun würde. Er mußte sie finden, und dann würde er ihnen die entsprechenden Fragen stellen. Und er würde Antworten bekommen, davon ging er aus. Es würde ihnen nichts, aber auch gar nichts nutzen, wenn sie sich sträubten. Er würde sie zwingen, die Karten offen auf den Tisch zu legen.

Jetzt ging es ihm besser.

Seine Augen schienen zu leuchten. Es war das gute Gefühl, das ihn in den Klauen hielt. Er wußte jetzt, wie es weiterging. Er würde nicht mehr dahinsiechen, denn nun verfügte er über einen Plan, einen sehr guten sogar.

Um seine Füße herum wuselten die Vierbeiner. Auch die letzte Ratte hatte seinen Körper verlassen.

Er blickte auf ihre pelzigen Rücken, beobachtete seine Freunde eine

Weile und stellte fest, daß ihr Verhalten ihm gar nicht gefiel.

Sie waren von der gleichen Unruhe erfüllt, die er vor kurzem ebenfalls verspürt hatte.

Das mußte einen Grund haben, und dieser Grund bedeutete im allgemeinen eine Veränderung. Wo?

In seiner Nähe? Absalom spannte sich. Die Haut auf seinem Rücken war straff geworden. Er war der Pfeil, der auf der Sehne lag, aber noch nicht abgeschossen wurde.

Warten…

Die Ratten konnten sich nicht beruhigen. Sie kratzten, sie sprangen, sie bissen sich gegenseitig, sie fiepten, und es hörte sich an, als würden die Kreaturen gequält.

Seelische Qual?

Auch er spürte sie!

Urplötzlich erwischte ihn ein Schwächeanfall. Sein eigenes Körpergewicht war zu schwer für ihn.

Die Knie wollten ihn nicht mehr tragen. Er sackte zusammen und war froh, sich auf dem kantigen Grabstein setzen zu können. Vor seinen Augen entstand ein Schleier. Absalom wußte, daß genau das nach ihm griff, was er nicht erklären konnte. Seine Vergangenheit, seine Leere, die trotzdem, so unlogisch es auch klang, eine Existenz besaß. Er kam sich vor wie jemand, der kurz vor dem Ende steht, und zu seinen Füßen gerieten die Ratten allmählich außer Kontrolle, denn sie begannen damit, sich gegenseitig zu zerfleischen und zu fressen…

***

Wir hatten das Ziel erreicht, aber wir hüteten uns davor, aus der Deckung zu kommen.

Zum ersten Mal hatte auch ich diesen geheimnisvollen Rattenfänger Absalom gesehen. Er war mir vorgekommen wie ein Friedhofs-Gespenst. Das mochte an seinem langen Mantel liegen, dessen Saum über seinen Füßen schwang.

Ich hatte auch einen kurzen Blick in sein Gesicht werfen können. Die Augen waren mir dabei sofort aufgefallen.

Kalte Diamanten von einem dunklen Gletscherblau. Grausam, ohne Gefühl, wie feingeschliffenes Glas, das jemand in die Rinde eines Baumes hineingepreßt hatte.

Ungewöhnliche Augen.

Menschliche?

Ich dachte nicht weiter darüber nach, denn das Verhalten dieses Mannes interessierte mich ebenfalls. Es war auf keinen Fall mit dem eines Siegers zu vergleichen. Sieger benahmen sich anders. Sie konnten auch ihren Triumph stumm hinausschreien. Dieser Mensch aber benahm sich anders. Er wirkte auf mich wie ein großer Zweifler,

der mit seinen Sorgen überhaupt nicht zurechtkam.

Er war am Ende, er streichelte zwar seine Ratten, doch es war genau zu sehen, daß er mit seinen Gedanken nicht so recht bei der Sache war. Irgend etwas mußte ihn unheimlich stark beschäftigen.

Er stand plötzlich auf.

Wie altes Blattwerk rutschten die pelzigen Nager an seinem Mantel nach unten, landeten auf dem Boden, wo sie sich überrollten und plötzlich aggressiv wurden.

Sie griffen- sich gegenseitig an und schlugen um sich.

Sie hackten ihre Krallen in die Leiber der anderen. Sie öffneten ihre Mäuler. Sie sprangen sich an.

Spitze Zähne hackten wie Messer ins Fell und Fleisch, rissen brutal daran, zerrten die kleinen Lappen weg und hinterließen blutende Wunden.

Da kam einiges zusammen, das ich nicht verstand. Ich schaute nach links, wo Shao und Suko dicht beisammen geduckt auf dem Boden hockten.

Auch sie schauten fasziniert zu. Wurden abgelenkt, als sie mein leises Räuspern hörten. Suko tippte Shao kurz an, bevor er sich streckte und zu mir kroch.

»Verstehst du es?« Er bewegte nur den Mund. Die Frage mußte ich erraten. »Nein.«

»Da stimmt einiges nicht.«

Ich nickte nur und wandte meine Aufmerksamkeit wieder diesem Absalom und seinen Ratten zu.

Der Mann hatte es nicht mehr geschafft, auf den eigenen Füßen stehen zu bleiben. Er war wieder zurück auf den Grabstein gesunken, und diesmal schwankte er, wie bei starken Windböen.

»Der macht es nicht mehr lange«, sagte Suko. »Wir könnten zu ihm gehen, John.«

»Und dann?«

»Ich weiß es nicht, aber so sieht nicht jemand aus, der unbedingt gewinnen will oder schon gewonnen hat.«

Ich gab Suko recht. Dieser Absalom schien wirklich am Ende zu sein, denn seine Ratten hatten es ihm vorgemacht. Sie bissen sich zwischen den bleichen Gebeinen zu Tode. Sie zerfetzten sich, sie rissen Fleischstücke aus den Körpern, sie kratzten einander die Augen aus, und die Schreie der sterbenden Tiere hörten sich an, als würden Hände über die verstimmten Saiten einer Harfe schaben, aber nur die Töne in den höheren Frequenzen treffen.

Auch Absalom kämpfte.

Er schüttelte sich, er hockte an seinem Grabstein, den Kopf gesenkt, er schwankte, er jammerte und heulte. Für die sterbenden Ratten hatte er nicht einen Blick, sie waren ihm so gleichgültig geworden.

Jetzt ging es einzig und allein um ihn.

Shao trat zu uns. Sie tippte uns an. Ein kurzes Nicken. »Wir sollten zu ihm gehen. Er ist am Ende, die Ratten sind es ebenfalls. Es bleibt für uns kaum etwas zu tun.«

Hatte sie recht?

Ich wußte es nicht. Es konnte sein, aber in mir regte sich schon eine gesunde Portion Skepsis.

»Warum zögerst du?« fragte Suko.

»Nicht mehr«, erwiderte ich…

***

Da war etwas!

Er spürte es genau, aber er wußte nicht, was ihn da in den Klauen hielt. Es hatte sehr direkt mit ihm zu tun, nur konnte er es weder fassen noch begreifen. Er kam überhaupt nicht damit zurecht, dachte aber darüber nach und kam zu dem Ergebnis, daß es sich dabei um ein Stück Vergangenheit handeln mußte.

Vergangenheit, die es nicht gab!

Er stöhnte auf, riß die Arme hoch und preßte die Hände gegen sein Gesicht, in dem die Haut so anders, so glatt und auch so unnatürlich weich geworden war.

Ganz anders. Warum? Wieso? Und weshalb bekam sein Körper einen so starken Druck. Fetzen durchrasten ihn, oder durchschossen sie seine Seele? Er konnte sich an nichts erinnern. Es war alles so schrecklich. Es lag in der absoluten Tiefe begraben, in einer Dunkelheit, die er nicht beschreiben konnte.

Etwas fiel ihm ein.

Durchzuckte sein Gehirn wie eine Kette von stroboskopartigen Blitzen und setzte sich dann erst zusammen, wobei aus den Blitzen Buchstaben wurden.

Ein E, ein M, ein I, ein L und ein Y.

Emily!

Ein Name, der Name einer Frau oder eines Mädchens. Wieso denn Emily?

Er schrie leise und wimmernd. Er hatte den Namen noch nie gehört, aber er brannte sich in seinem Hirn fest, und plötzlich war er auch in der Lage, ihn auszusprechen.

Mehrmals drang er relativ laut aus seinem Mund. Daß ihm drei Menschen zuhörten, sah er nicht, weil sein Blick durch den Tränenschleier verschwommen war.

Das Wasser hatte sich vorhanggleich vor seine Augen gelegt, und er spürte auch die Nässe auf der sich veränderten Haut.

»Emily…«

Ein Stöhnen, ein Schluchzen, aus dem die reine Verzweiflung

mitklang. Er konnte nicht mehr, die Kräfte dieses Menschen waren einfach aufgebraucht. Eine fremde Kraft preßte ihm die Brust zusammen, sie breitete sich aus, so daß sie den gesamten Körper erfaßte, und Absalom daran hinderte, normal Atem zu holen.

Das schaffte er nicht mehr.

Er atmete nicht.

Was da aus seinem Mund drang, das waren Geräusche. Ungewöhnliche Laute für einen Menschen, allerdings nicht für eine Ratte.

Diese Tatsache bohrte sich in sein Hirn und veranlaßte ihn gewissermaßen zu einer letzten menschlichen Handlung. Er schaffte es, den rechten Arm zu heben und seine Hand dicht vor die Augen zu halten, weil er zugleich in den Fingern ein ungewöhnliches, schmerzhaftes Ziehen verspürt hatte. Er schaute hin, und er konnte es trotz des verfluchten Tränenschleiers erkennen.

Das war nicht mehr seine Hand, das war die Pfote einer Ratte!

***

Und genau diese Bewegung hatten auch wir wahrgenommen. Wir standen wie die Ölgötzen vor diesem Mann und schauten zu. Es gab für uns keinen Grund mehr, einzugreifen, denn er tat uns nichts. Es sah so aus, als würde er uns auch in der nahen Zukunft nichts tun, weil er zu sehr mit sich selbst und mit seiner Verwandlung beschäftigt war.

Wir hatten den Namen gehört, wir hatten sein verzweifeltes Stöhnen mitbekommen, das war alles okay gewesen, allerdings nicht das, was wir jetzt sahen.

Es war der kalte Schrecken.

Die Ratten zu seinen Füßen bewegten sich nicht mehr. Aus ihnen waren blutige Klumpen geworden, die zwischen den bleichen, abgenagten Gebeinen lagen und sich nicht mehr rührten. Nur an gewissen Stellen zuckte noch ab und zu ein Muskel, das war alles.

Wir hatten schon erlebt, wie sich Menschen in Werwölfe oder Vampire verwandelten. Wie aus ihnen Ghouls geworden waren und auch andere Schreckensgestalten, aber wir hatten noch nicht mitbekommen, wie sich ein Mensch in eine Ratte verwandelte oder in ein Wesen, das rattenähnlich aussah, aber um einiges größer war, auch größer als eine Katze, und statt eines Pelzes nur die nackte, glatte Haut hatte.

Der Vorgang war an Schauerlichkeit nicht mehr zu übertreffen. Mit dem rechten Arm hatte es begonnen, zumindest mit der Hand. Die linke folgte, und als die Krallen gewachsen und lang waren, da fing der sich Verwandelnde damit an, die Kleidung vom Körper zu reißen.

Er fetzte seinen Mantel mit wütenden Rissen auseinander. Er

schleuderte die Stoffreste weg, er riß mit seinen langen Rattenkrallen sein Hemd entzwei. Die Hose folgte. Er schleuderte die Schuhe weg und sprang in die Höhe.

Nackt stand er vor uns.

Er glotzte uns an.

Seine Augen waren noch immer von diesem tiefen Blau erfüllt, aber tief in ihnen sahen wir ein gelbliches Funkeln. Ich wußte nicht, ob und wie er uns sah, jedenfalls traf er keinerlei Anstalten, uns anzugreifen, denn er war weiterhin mit seiner Verwandlung beschäftigt, wobei sich sein Kopf veränderte und der normale Mund die Form einer Rattenschnauze bekam.

Die blieb auch.

Er öffnete das Maul. Zähne schimmerten wie kleine Messerspitzen, sein nackter Körper verlor ebenfalls das menschliche Aussehen und verwandelte sich in den einer Ratte ohne Pelz.

Ein Anblick zum Ekeln.

Sogar ein langer Schwanz war ihm gewachsen, der aussah wie eine schmale Peitsche.

Welch ein Fluch hatte ihn getroffen!

Er hockte sich auf seine Hinterläufe. Dabei drückte er den Körper gegen die bleichen Schädel, die unter seinem Gewicht seltsamerweise nicht zerbrachen.

So blieb er hocken.

Den Körper gestreckt, den Blick nach oben, als wollte er den Mond anheulen.

Uns beachtete er nicht.

Wimmernde Laute drangen hervor. Nicht nur einmal, immer wieder, und ich glaubte zumindest, wieder diesen einen Namen gehört zu haben - Emily.

Damit kam ich nicht zurecht, aber auch nicht mit der Verwandlung. Shao und Suko erging es nicht anders. Ich hörte ihr Flüstern und Shao fragen: »Wer ist Emily?«

Auch die übergroße Ratte gab ihr keine Antwort, aber das verzweifelte Heulen verstummte.

Es wurde so verdammt still.

Selbst wir wagten nicht mehr, etwas zu sagen. Suko hob die Schultern. Wenn ich ihn anschaute, mußte ich ihn einfach mit mir vergleichen, denn ich wußte auch nichts.

Ich kam nicht zurecht.

Die große Ratte hockte auf den bleichen Schädeln.

Endlich bewegte sie sich.

Unter ihr hörten wir es knacken.

Der erste Schädel zerbrach.

Kurz danach der zweite!

Die Ratte zuckte herum. Sie starrte uns an. Das war genau der Moment, wo wir automatisch nach den Waffen faßten und bereit waren, dieses Tier mit geweihten Silberkugeln vollzupumpen.

Das aber taten wir nicht.

Das Wesen bewegte sich nicht. Es ließ uns in Ruhe. Es zeigte nicht einmal Interesse, und Shao meinte flüsternd: »Hat dieses Tier denn schon alles vergessen?«

»Bestimmt«, murmelte ich.

Was würde passieren?

Keiner von uns konnte in die Zukunft sehen, aber jedem war klar, daß etwas geschehen mußte.

Und es geschah.

Nur anders, als wir es uns in den kühnsten Träumen vorgestellt hatten. Da griff eine Macht oder eine Kraft ein, über die wir überhaupt nichts wußten, die aber mit dem Rattenmonstrum in einem sehr engen Zusammenhang stehen mußte.

Absalom so nannten wir das Wesen noch immer - fing an, sich allmählich aufzulösen, als wäre jemand tief im Hintergrund dabei, es zu zerschnippeln…

***

Das hatten wir noch nicht erlebt! Das war nicht wie bei einem Vampir, der vom Licht der Sonne getroffen wurde, so daß Haut und Knochen allmählich verfaulten und nur mehr Staub zurückblieb.

Nein, hier fehlte plötzlich ein Stück.

Da war der Schwanz weg!

Abgeschnitten!

Absalom zuckte herum. Mitten in der Bewegung erwischte es seine Vorderpfoten.

Zurück blieben Stümpfe!

Aber es ging weiter.

Es tropfte kein Blut, wir hörten auch keine Schreie aus dem weit geöffneten Maul, obwohl diese unsichtbare Schere tief in seinen Körper hineinschnitt und mächtige Stücke aus ihm hervorsäbelte.

Nach und nach verschwand er von der Bildfläche. Die Welt hier wollte ihn einfach nicht mehr haben. Er paßte nicht mehr hinein.

Wir begriffen es nicht.

Der Kopf war noch vorhanden, ebenfalls der etwas dickliche Hals, der uns wie ein nackter Schlauch vorkam. Ich hatte vor, einen Kommentar abzugeben, das war nicht zu schaffen. Ich fühlte mich wie vor den Kopf geschlagen.

Einfach schlimm.

Würde der Kopf bleiben?

Noch stand er vor uns - wie von dünnen Fäden in der Luft gehalten.

Die Schnauze war wie zum Schrei geöffnet, und einen Moment später griff die Kraft aus dem Unsichtbaren wieder voll zu.

Die Augen, die Stirn und auch der hintere Teil des Kopfes verschwanden. Zurück blieb die Schnauze.

Zugleich hörten wir etwas Schlimmes, das so gar nicht in diese tiefe Lautlosigkeit hineinpassen wollte.

Es war das Summen einer Kinderstimme, eines Mädchens.

Daß ich mir diese Stimme nicht eingebildet hatte, erkannte ich an den Reaktionen meiner beiden Freunde. Auch sie hielten ihre Köpfe geneigt, um herauszufinden, woher dieses Geräusch stammte.

Wir sahen in unserer unmittelbaren Umgebung keine andere Person, erst recht kein Kind.

Es war möglich, daß es sich hinter den Grabsteinen versteckt hielt, und dann hörte das Summen auf.

Zugleich mit dem Verschwinden des Schnauzenrestes.

Es gab Absalom nicht mehr.

Und auch nicht das geheimnisvolle Kind, denn wir fanden es trotz intensiver Suche nicht…

***

Woanders legte eine kleine Hand eine Schere vorsichtig zur Seite, nahm dann die Papierschachtel und warf sie in den Korb. Eine Tür wurde geöffnet.

»Bist du noch wach, Emily?«

»Ja.«

»Du mußt jetzt aber schlafen.«

»Ich weiß. Gute Nacht.«

»Gute Nacht dann.«

Die Tür schloß sich wieder.

Emily ging ins Bett. Sie legte sich auf den Rücken, schaute gegen die Decke, ein zufriedenes Lächeln auf dem Gesicht.

Bald darauf schlief sie ein…

***

Wir waren die Dummen, und Suko sprach es auch indirekt aus. »Nichts, nichts und abermals nichts. Verdammt noch mal, so etwas habe ich noch nicht erlebt!«

»Wir müssen am Ball bleiben«, sagte ich.

»Wie schön. Dann sag mir bitte, wo wir den Ball finden können.«

»Ich weiß es nicht.«

»Aber er hat einen Namen«, mischte Shao sich ein. Sie drehte ihren Blick weg von den beiden Gebeinen und den toten Rattenkörpern. »Er heißt Emily…«

»Ja«, murmelte ich, »Emily. Und wie weiter?«

Shao hob die Schultern. Suko schaute betreten zu Boden, und ich

dachte daran, daß jetzt die große Suche beginnen würde…

ENDE